

# Universitätsbibliothek Wuppertal

## Die Naturgeschichte des Cajus Plinius Secundus

Plinius Secundus, Gaius

Prenzlau, 1829

Achtes Buch. (Fortsetzung.)

---

**Nutzungsrichtlinien** Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-570](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-570)

---

Der Naturgeschichte des C. Plinius Secundus

Achttes Buch.

(Fortsetzung.)

---

35.

Was die Schlangen anbelangt, so ist allgemein bekannt, daß die meisten die Farbe der Erdart haben, in welcher sie sich aufhalten. Es soll ihrer unzählige Gattungen geben. Die Hornschlangen \*) (cerasta) haben auf ihrem Körper oft vier neben einander stehende, hervorragende kleine Hörner, durch deren Bewegung sie, indem sie den übrigen Körper verbergen, die Wö-

---

\*) Coluber cerastes, ist in Aegypten zu Hause. Der Name kömmt her vom griechischen Κερας, das Horn.

2 Naturgeschichte des C. Plinius Secundus.

gel an sich locken. Die Amphibänen\*) haben zwei Köpfe, nämlich einen an der Stelle des Schwanzes, gleich als ob ein Raaken zum Giftsprudeln noch zu wenig wäre. Einige sind schuppig, andre buntgezeichnet, alle aber haben ein tödtliches Gift. Die Pfeilschlange (jaculus) schießt von den Nesten der Bäume herab; man hat also nicht bloß wegen seiner Flüge die Schlangen zu fürchten, sondern sie fliegen auch, wie vom Bogen abgeschossen, durch die Luft. Bei den Ottern (aspis)\*\*) schwillt der Hals an, (wenn sie beißen wollen,) und es giebt gegen ihren Biß kein Mittel, als daß man das verletzete Glied sogleich ablöst. Dieses so giftige Thier hat nur einen Sinn, oder vielmehr nur eine Leidenschaft; sie schweifen nämlich fast stets nur gepaart, (Männchen und Weibchen) herum, und können nicht ohne Gatten leben; wird daher eine von beiden getödtet, so ist die andre auf eine fast unglaubliche Weise auf Rache bedacht; sie verfolgt den Mörder, und weiß ihn allein unter einem noch so großen Haufen Volks herauszufinden und anzugreifen, bricht sich Bahn durch alle Schwierigkeiten, durch-

\*) D. h. ein Thier, das sich sowohl vorwärts, als rückwärts bewegen kann. Diese Eigenschaft hat wohl auch zu dem Irrthume, als habe diese Schlange zwei Köpfe, Veranlassung gegeben.

\*\*) Vielleicht Coluber berus

läuft jede Entfernung, und wird bloß durch Flüsse aufgehalten, wenn nicht der Verfolgte durch die schnellste Flucht sich rettet. Es läßt sich nicht sagen, ob die Natur bei der Erschaffung der Uebel oder der Gegenmittel freigebiger war. Denn erstens hat sie diesem schädlichen Thiere schwache Augen gegeben, und denselben nicht vorn an der Stirne, sondern an den Schläfen ihren Ort angewiesen; daher wird sie häufiger durch den Fuß des Menschen aufgereizt, als daß sie auf ihn losginge, weil sie ihn kommen sieht; sodann lebt sie in Todfeindschaft mit dem Ichneumon. \*)

## 36.

Dieser ist eben dadurch vorzüglich bekannt, und ebenfalls in Aegypten zu Hause. Er wälzt sich öfters im Schlamme, und trocknet sich alsdann an der Sonne. Wenn er sich auf diese Weise mit mehreren Krusten umpanzert hat, schreitet er zum Kampfe. Dabei erhebt er den Schwanz, fängt abgewandt die fruchtlosen Bisse auf, bis er von der Seite schiekend die Gelegenheit erlauert hat, und ihr in den Rücken fährt. Allein hiermit noch nicht zufrieden, bekämpft er noch ein andres, eben nicht zahmeres Thier.

\*) *Viverra Ichneumon* — Pharaonsmaus.

Der Crocodil\*) gehört dem Nile an; es ist ein vierfüßiges Ungeheuer, das zu Lande wie im Flusse gleich schädlich ist. Er ist das einzige Landthier, das seine Zunge nicht braucht; das einzige, das mit der obern, beweglichen Kinnlade zubeißt, welcher Biß übrigens furchtbar ist, da die Zähne kammförmig aneinander gereiht sind. Seine Länge übersteigt gewöhnlich 18 Cubitus. Er legt Eier, die so groß sind wie die der Gänse, und brütet sie stets etwas entfernt von dem Orte aus, den, wie ihm ein gewisser Instinct vorher sagt, der Nil in diesem Jahre bei seinem höchsten Steigen erreichen wird. Kein andres Thier wächst von einem kleinern Ursprunge zu einer bedeutendern Größe heran. Der Crocodil ist auch mit Klauen bewaffnet, und seine Haut ist gegen jeden Angriff unempfindlich. Den Tag bringt er auf dem Lande, die Nacht im Wasser zu, beides wegen der Wärme. Wenn er sich mit Fischen hinlänglich gesättigt hat, und mit stets vom Fraße gesüllten Rachen an Ufer sich dem Schlafe hingiebt, reizt ihn ein kleiner Vogel, der dort Trochilos,\*\*) in Italien aber

\*) Lacerta crocodilus.

\*\*) In unserm Systeme führt bloß das in America einheimische Geschlecht der Colibris diesen Namen.

der König\*) der Vögel heißt, seinen Rachen des Futters wegen aufzusperren, und reinigt ihm, indem er hinaufhüpft, zuerst das Maul, sodann die Zähne und sogar den Schlund, den er bei der angenehmen Empfindung, die ihm dies Kraken verursacht, so weit als möglich aufsperrt. So wie ihn der Schnepfen bei diesem wollüstigen Gefühle vom Schlafe überwältigt, erblickt, schießt er wie ein Pfeil durch den Schlund, und frist ihm den Bauch aus.

## 38.

Dem Crocodil ähnlich, allein noch kleiner selbst als der Schnepfen, ist der im Nile einheimische Scincos,\*\*) der ein vorzügliches Gegenmittel gegen Gifte abgiebt, und beim männlichen Geschlechte den Geschlechtstrieb ansacht.

Allein der Crocodil ist ein zu verderbliches Thier, als daß die Natur mit einem Feinde desselben zufrieden sein konnte. Daher gehen auch die Delphine, auf deren Rücken sich, wie es scheint, zu diesem Behufe, eine messerartige Flosse befindet, in den Nil,

\*) Vielleicht der Zaunkönig, allein der Regulus dürfte wohl ein andrer Vogel sein, als jener ägyptische Trochilus.

\*\*) Crocodilus terrester.

## 6 Naturgeschichte des C. Plinius Secundus.

treiben die Crocodile, die gleichsam nur in ihrem Flusse herrschen sollen, von ihrer Beute weg, und bringen sie, obgleich an Kraft ihnen ungleich, durch List um. Denn hierin besitzen alle Thiere eine große Verschlagenheit, und sind nicht nur mit ihrem Vortheile, sondern auch mit dem wohlbekannt, was ihren Feinden Nachtheil bringt. Sie verstehn sich auf ihre Waffen, und kennen die Gelegenheiten, so wie die schwachen Theile ihrer Gegner. Am Bauche nun ist bei dem Crocodil die Haut weich und dünn, daher tauchen die Delfine, gleich als wenn sie erschrocken wären, unter, und zerschneiden ihm dabei den Bauch mit jener Flosse. Ja sogar auch unter den Menschen gehört ein am Nile selbst wohnender Stamm zu ihren Feinden, nämlich die Tentyriten, so genannt von der Insel, welche sie bewohnen. Sie sind von kleiner Gestalt, allein ihre Geistesgegenwart bloß bei dieser Verrichtung ist bewundernswürdig. Schrecklich ist dieses Thier für die, welche vor ihm fliehen, aber es flieht, wenn es verfolgt wird, und diese Menschen allein wagen es, darauf los zu gehn. Ja, sie schwimmen sogar auf dem Flusse, setzen sich wie Reiter ihm auf den Rücken, und bringen ihm, wenn er mit überwärts gebogen Kopfe nach ihnen schnappt, einen Knüttel in den Rachen, den sie sodann an beiden Enden mit der rechten und linken Hand festhalten, und das Thier, wie mit

ihrem Flusse  
 bringen sie,  
 um. Denn  
 Schlagenheit,  
 ndern auch  
 Nachtheil  
 und ken-  
 Theile ih-  
 n Crocodil  
 Delyphine,  
 und zer-  
 offe. In  
 am Nile  
 nämlich  
 el, welche  
 t, allein  
 htung ist  
 Thier für  
 wenn es  
 wagen es,  
 fogar auf  
 n Rücken,  
 gebogen  
 den Na-  
 e rechten  
 wie mit

einem Jügel gefangen, an's Land bringen. Schon  
 durch die bloße Stimme setzen sie sie in Schrecken, und  
 zwingen sie, die kürzlich verschlungenen Körper wieder  
 von sich zu geben, um dieselben begraben zu können.  
 Dies ist daher auch die einzige Insel, nach der die  
 Crocodile nicht hinschwimmen, und sie lassen sich schon  
 durch den Geruch dieses Volks, wie die Schlangen  
 durch den der Psyller, \*) verschrecken. Im Wasser  
 sollen die Augen dieses Thiers blöde sein, aber außer  
 demselben sollen sie außerscharfste sehn können,  
 auch vier Monate lang ohne Nahrung ununterbrochen  
 in einer Höhle überwintern. Einige sind der Mei-  
 nung, daß dies das einzige Thier sei, welches Zeit  
 seines Lebens wächst. Es lebt aber lange.

## 39.

Ein an Größe den Crocodil übertreffendes Unge-  
 heuer, das Flusspferd (Hippopotamus, \*\*) wird  
 ebenfalls im Nile geboren. Es hat zweigespaltne Klauen,  
 wie das Rindvieh, Rücken, Mähne und wiehernde  
 Stimme wie ein Pferd, eine eingedrückte Schnauze,  
 einen Schwanz und krumme Hauer wie ein Eber, allein

\*) Vergl. B. VII. 2.

\*\*) Hippopotamus amphibius, Nilpferd, am Cay  
 auch Seekuh genannt. Wenn es vollkommen  
 ausgewachsen ist, wiegt es gegen 4000 Pfund.

### 8 Naturgeschichte des C. Plinius Secundus.

die letztern sind weniger gefährlich; die Haut ist, außer wenn sie naß ist, so undurchdringlich, daß man sie zu Helmen und Schilden brauchen kann. Das Flußpferd frist die Saaten ab, bestimmt sich, wie man sagt, den Tag dazu im voraus, und geht rückwärts auf den Acker, damit ihm, wenn es zurückkehrt, nicht nachgestellt werde.

#### 40.

Der erste, der dieses Thier, so wie fünf Crocodile in einem eigends dazu gegrabnen Canale zu Rom sehn ließ, war Marcus Scaurus, bei den Spielen, die er als Aedil gab. Das Flußpferd ist in einem gewissen Theile der Heilkunst sogar unser Lehrer gewesen. Wenn es nämlich anhaltend sich übersättigt hat, geht es ans Ufer, um frisch abgeschnittne Rohrstengel zu suchen; wo es nun den schärfsten Stumpf findet, preßt es den Körper dagegen, verlegt am Weine eine gewisse Ader, verschafft auf diese Weise durch den Abfluß des Bluts seinem kranken Körper Erleichterung, und überzieht sodann die Wunde mit Schlamm.

#### 41.

Etwas ähnliches hat man in demselben Aegypten einem Vogel, (Ibis \*) genannt, abgesehen, der mit

\*) Tantalus Ibis.

ist, außer  
man sie  
das Fluss-  
wie man  
rückwärts  
het, nicht

f Croco-  
zu Rom  
Spielen,  
nem ge-  
gewe-  
igt hat,  
hestengol  
findet,  
ine eine  
den Ab-  
berung,  
n.

seinem krummen Schnabel sich in den Theil einspricht, der zur Abführung des unverdaulichen Rests der Speise dient. Und nicht dies allein ist es, was von den mancherlei Thieren zum Nutzen des Menschen erfunden worden ist. Daß Diptam\*) (Dictamnus) zum Abtreiben der Pfeile diene, haben uns die Hirsche gelehrt, die, von einem Geschosse getroffen, dasselbe nach dem Genusse dieses Krauts verloren. Eben diese Thiere heilen sich, wenn sie von einem Phalangium, einer Art Spinne, oder einem ähnlichen Ungeziefer gestochen werden, durch das Fressen von Krebsen. Es giebt auch ein vorzügliches Kraut gegen Schlangensstiche, womit sich die Eidechsen, wenn sie im Kampfe mit Schlangen verwundet werden, heilen. Daß Schwalbenwurzel\*\*) (Chelidonia) sehr heilsam für die Augen sei, haben wir den Schwalben abgesehen, die damit die bösen Augen ihrer Jungen heilen. Die Schildkröte ersetzt durch den Genuß der Cunila,\*\*\*) die auch Bubula heißt, ihre Kräfte gegen die Schlangen, und das Wiesel frisst Raute, †) wenn es mit den letz-

\*) Vergl. B. XXV. 53.

\*\*\*) Vergl. B. XXV. 50. 91.

\*\*\*\*) Vergl. B. XX. 61.

†) Vergl. B. XX. 51.

egypten  
er mit

tern auf der Mäusejagd in Kampf geräth; der Storch *Triganum*;) die Eber heilen sich, wenn sie krank sind, durch Edera, so wie auch dadurch, daß sie Krebse, besonders solche, welche das Meer ausgeworfen hat, fressen. Die Schlange, deren Körper während ihres Winterlagers mit einer Haut überzogen war, streift diese Hülle durch Hülfe des Fenchelsafts ab, und wird im Frühlinge wieder glatt und glänzend. Sie fängt am Kopfe an sich zu häuten, und in nicht kürzrer Zeit als einem Tage und einer Nacht, stülpt sie die Haut wieder um, so daß die Seite derselben, welche inwendig war, nun die äufre wird. Hat sich während des Winterlagers ihr Gesicht verdunkelt, so reibt sie sich an Fenchelkraut (*Marathrum*,) und salbt und stärkt damit ihre Augen, sind aber die Schuppen erstarrt, so scheuert sie sich an Wachholdernadeln. Der Drache vertreibt ein Uebelbefinden, das ihn im Frühlinge befällt, mit dem Saft des Waldlattigs (*lactuca silvestris*,)\*\*) Die Barbaren fangen die Panther mit Fleisch, das mit *Aconitum*,\*\*\*) (einem Giftkraute,) eingerieben

\*) Ist bloß der griechische Name des kurz vorher erwähnten Eunile.

\*\*\*) Vercl. B. XIX. 33.

\*\*\*\*) B. XXVIII. 2. 3.

ist. Sogleich danach überfällt sie ein Würgen im Schlunde; weshalb auch einige diesem Gifte den Namen Pardalianches gegeben haben. Allein der Panther befreit sich von diesem Uebel durch Menschenkoth, wonach er auch außerdem so begierig ist, daß die Hirten aus List dergleichen in einem Gefäße aufhängen und zwar etwas höher, als daß er es im Sprunge erreichen kann, und nun mattet er sich durch Springen und gieriges Schnappen so ab, daß er zuletzt todt hinfällt, obgleich er übrigens eine so zähe Lebenskraft hat, daß er, selbst wenn ihm die Eingeweide aus dem Leibe hängen, noch lange Zeit kämpft. Hat der Elephant mit dem Zweige zugleich ein Chamäleon von gleicher Farbe verschluckt, so wirkt er durch einen Delzweig diesem Gifte entgegen. Wenn die Bären Alraunäpfel (*mala mandragorae*) gefressen haben, so lecken sie Ameisen. Der Hirsch braucht das Aischkraut (*herba cinare*) als Mittel gegen giftiges Futter. Die wilden Tauben, Dohlen, Amseln und Rebhühner vertreiben sich das alljährlich sie befallende Uebelbefinden durch ein Lorbeerblatt, die Tauben, Turteltauben und Hühner durch ein Kraut, das Helaxine\*) genannt wird, die Enten, Gänse und übrige

\*) B. XXII. 10.

12 Naturgeschichte des C. Plinius Secundus.

gen Wasservogel durch Eisenkraut (*herba sideris*, \*) Kraniche und ähnliche Vögel durch Sumpfbinsen (*juncus palustris*.) Hat der Rabe ein Chamäleon getödtet, das sogar (dann) noch dem Sieger Schaden kann, so vernichtet er die Wirkung des eingeschluckten Giftes durch Lorbeer.

42.

Außer diesen giebt es noch tausenderlei Dinge der Art; so wie denn z. B. eben die schaffende Natur den meisten Thieren die Gabe, den Himmel zu beobachten, Winde, Regengüsse und Unwetter vorher zu bestimmen, und zwar einigen dies, andern jenes verliehen hat, was einzeln durch zu gehn ein eben so endloses Unternehmen sein würde, als die übrigen besondern Beziehungen anzuführen, in denen sie mit einzelnen unter den Menschen stehn. So warnen sie auch im Voraus vor Gefahren, und zwar nicht bloß durch ihre Fibern und Eingeweide, woran ein großer Theil der Sterblichen mit ganzer Seele hängt, sondern auch durch andre Zeichen. Wenn einem Gebäude der Einsturz droht, so wandern zuvor die Mäuse aus, und die Spinnen fallen mit ihren Geweben herab. Das Vogelschauen hat man bei den Rö-

\*) B. XXVII. 35

ba sideri-  
h Sumpfs-  
Nabe ein  
dem Sie-  
irung des

lei Dinge  
de Natur  
el zu be-  
r vorher  
ern jenes  
eben so  
igen be-  
mit ein-  
nen sie  
ht bloß  
großer  
som-  
ebäude  
Näuse  
weben  
n Ab-

mein zu einer Kunst erhoben, und das Priestercolle-  
gium steht in größten Ehren. In den kalten Gegen-  
den von Thracien richten sich die Einwohner nach dem  
Fuchse, \*) einem im übrigen, wegen seiner Verschla-  
genheit gefährlichen Thiere; sie gehn nämlich nicht eher  
über zugefrorene Flüsse und Seen, als bis der Fuchs  
darauf hin und hergegangen ist. Man hat bemerkt,  
daß er das Ohr aufs Eis legt, um zu ergründen,  
wie stark es sei.

## 43.

Es lassen sich auch manche nicht weniger berühmte  
Thatsachen anführen, welche beweisen, wie höchst ver-  
derblich oft selbst die verächtlichsten Thiere wurden.  
Marcus Varro erzählt, daß eine Stadt in Spanien  
von Kaninchen untergraben worden sei; eine andre  
in Thessalien von Maulwürfen; eine Gemeinde in  
Gallien wurde durch Frösche, und eine in Africa  
von Heuschrecken vertrieben. Die Bewohner von  
Cyaros, einer der Cycladischen Inseln, sollen von  
Mäusen verjagt, und Amyclä in Italien durch  
Schlangen zerstört worden sein. Diesseits der cyna-  
molgischen Aethioper liegt eine weite, verödete Gegend,  
deren Bewohner die Scorpionen und Solipugen,

\*) Canis vulpes.

(eine Art Mücken,) vertilgt haben sollen. Die Aegyptier wurden, wie Theophrast behauptet, von Kellerswürmern (scolopendri) verjagt. Allein wir wollen zu den übrigen Gattungen der wilden Thieren zurückkehren.

## 44.

Daß die Hyänen\*) beiderlei Geschlechts sind, und ein Jahr um das andre abwechselnd Männchen und Weibchen werden, und daß sie ohne Männchen gebähren, glaubt der gemeine Haufe, Aristoteles aber verneint es. Der Hals mit der Mähne ist eine Fortsetzung des Rückgrads, und das Thier kann sich nicht wenden, ohne sich mit dem ganzen Körper herumzudrehen. Außerdem wird noch vieles Wunderbare davon erzählt. Allein das merkwürdigste ist, daß es bei den Ställen der Hirten die menschliche Stimme nachahmt, den Namen des einen oder andern erlernt, ihn heraustruft und zerreißt. So soll sie auch das Erbrechen des Menschen nachahmen, um dadurch die Hunde anzulocken, um sie alsdann anzufallen. Sie ist das einzige Thier, welches die Gräber aufwühlt, und nach den Leichen sucht. Das Weibchen wird sel-

\*) *Canis hyaena*, ist in Nordafrica und im Orient besonders zu Hause.

Die Nigotien-  
 von Kelle-  
 in wie wol-  
 den Thieren

ten gefangen. In ihren Augen spielen und wechseln tausenderlei Farben. Außerdem sollen die Hunde, bloß wenn sie von ihrem Schatten getroffen werden, verstummen. Auch soll sie durch gewisse Zauberkünste bewirken können, daß jedes Thier, das sie dreimal angeblickt hat, fest stehen muß.

## 45.

rechts sind,  
 Männchen  
 Männchen  
 oteles aber  
 eine Fort-  
 sich nicht  
 herumzu-  
 erbare da-  
 daß es  
 Stimme

Durch Begattung mit dieser Thierart gebiert die äthiopische Löwin den Erucat, der gleicherweise die Stimmen der Menschen und des Viehs nachahmt. Er hat fortwährend die Augen geöffnet, an keiner Kinnlade Zahnfleisch, und die Zähne bestehn aus einem Stücke, welche, damit sie nicht durch das Gegen- einander stoßen sich abstumpfen, in Kapseln eingeschlossen sind. Die Menschenstimme ahmt, wie Juba erzählt, auch der Mantichora in Aethiopien nach.

## 46.

n erkennt,  
 auch daß  
 urch die  
 n. Sie  
 uswächst,  
 wird sel-

Die meisten Hyänen werden in Africa erzeugt, welches Land auch eine Menge von Waldeseln \*)

\*) *Equus asinus*; — vom Onager oder wilden Esel stammt der zahme ab. In der Tartarei findet er sich in großen Heerden, die jährlich im Herbst nach Persien und Indien ziehn. Der Onager ist schlanker, als der zahme Esel, und von außerordentlicher Geschwindigkeit.

Orient

16 Naturgeschichte des C. Plinius Secundus.

(Onager,) hervorbringt. Die einzelnen Männchen in diesem Geschlechte herrschen über ganze Heerden von Weibchen. Sie sind eifersüchtig auf Nebenbuhler, bewachen daher die Trächtigen, und castriren die Neugeborenen männlichen Geschlechts durch einen Biß. Dagegen suchen die Trächtigen sich zu verstecken, um verstoßen zu werden, und erfreuen sich dann eines reichlichen Genusses der Wollust.

47.

Dieselben Theile reißen sich die pontischen Biber\*) bei drängender Gefahr selbst ab, weil sie wissen, daß man deshalb ihnen nachstellt. Bibergeil (Castoreum) nennen es die Aerzte. Uebrigens ist der Biß dieses Thiers fürchterlich, die Bäume am Ufer der Flüsse durchschneidet er mit seinen Zähnen, als wenn sie von Eisen wären; hat er ein Glied eines Menschen gepackt, so hört er nicht eher auf zu beißen, als bis die Knochen zerbrochen sind. Er hat einen Fischschwanz, im übrigen ist seine Gestalt der einer Fischotter\*\*) ähnlich. Beide sind Wasserthiere, und beide haben ein Haar, weicher als Flaumfedern.

\*) Castor fiber.

\*\*) Lutra vulgaris.

## 48.

Auch sogar die Feuerkröten (*rana rubeta*), \*) die auf dem Lande sowol, als im Wasser leben, haben viele Heilmittel in sich, die sie täglich ablegen, mit ihrer Nahrung wieder zu sich nehmen, und nur das Gift stets bei sich behalten sollen.

## 49.

Von ähnlicher Beschaffenheit ist auch die Lebensweise des Seekalbs, \*\*) (*vitulum marinum*), das sich ebenfalls im Meere und auf dem Lande aufhält. Auch an Kunstfleiß ähnelt es dem Biber. Es speit seine Galle von sich, die zu vielen Heilmitteln gebraucht wird, desgleichen auch ein Lab, welches gegen die fallende Sucht, (*morbis comitialis*), \*\*\*) hilft. — Es weiß auch, daß man ihm deshalb nachstellt. Theophrast erzählt, daß nach Art der Schlangen auch der Stellio †) (eine Eidechsenart) seinen alten

\*) *Rana bombina*.

\*\*) *Phoca vitulina*, Seehund, Robbe.

\*\*\*) Diesen Namen gaben die Römer darum dieser Krankheit, weil die Comitien (Volksversammlungen) sogleich geschlossen werden mußten, wenn ein Gegenwärtiger davon befallen wurde.

†) Wahrscheinlich *Lacerta Gecko*.

Balg abstreife, und denselben sogleich verschlinge, um uns dadurch ein Mittel wider die fallende Sucht zu entreißen. Sein Biß soll in Griechenland tödtlich, in Sicilien aber unschädlich sein.

## 50.

Auch selbst der Hirsch\*) ist hierin neidisch, obgleich er (sonst) ein sehr gutmüthiges Thier ist. Wird er von Hunden bedrängt, so nimmt er zum Menschen seine Zuflucht. Und wenn er wirft, vermeidet er weniger die von Menschen betretenen Fußsteige, als die abgelegnen, von den wilden Thieren besuchten Schliche. Die Begattung der Hirsche erfolgt nach dem Aufgange des Arctur's.\*\*). Sie tragen acht Monate, und werfen bisweilen zwei Junge. Nach der Begattung trennen sie sich. Allein die verlassnen Männchen wüthen vor Brunst, und wüßlen Gruben aus. Ihre Schnauze wird schwarz,\*\*\*) bis einiger Regen sie wieder abwäscht. Die Hirschthiere aber reinigen sich, bevor sie

\*) Cervus elaphus — der Edelhirsch.

\*\*). D. i. im Herbst, gegen Ende des Septembers.

\*\*\*). Nach Aristoteles soll dies von ihrer innern Hitze während der Brunst herrühren, welche das Blut nach der Oberfläche treibt. Durch Regen soll sich diese Schwärze wieder verlieren, weil er den Hirsch abkühle.

werfen, mit einem gewissen Kraute, das Seselis (Steinklee) heißt, weil dann die Geburt leichter von statten geht. Nachher nehmen sie zwei Kräuter zu sich, welche Aros und Seselis heißen, und kehren dann zu ihrer Brut zurück. Sie wollen mit diesen Kräutern, aus irgend welcher Ursache, den ersten Milchsaft würzen. Ihre Jungen üben sie im Laufen, und lehren ihnen zu fliehen; sie führen sie an Abhänge, und zeigen ihnen den Sprung. Wenn die Männchen von der Brunst frei sind, fressen sie mit großer Gierde. So wie sie aber spüren, daß sie zu fett werden, suchen sie versteckte Gegenden auf, und geben also zu erkennen, daß ihnen das Fett zur Last ist. Auch außerdem rathen sie stets von Zeit zu Zeit, wenn sie fliehen, sie bleiben stehen, sehn sich um, und suchen, wenn man ihnen näher kommt, wiederum ihr Heil in der Flucht. Der Grund davon ist ein Schmerz im Eingeweide, denn dies ist so empfindlich, daß es schon bei einem geringen Stöße einen Riß bekommt. Sie fliehen, wenn sie Gebell von Hunden hören, stets nach dem Winde, damit ihre Fährde mit ihnen verschwinde. Sie ergötzen sich an der Hirtenschallmeyer und am Gesange; wenn sie die Ohren aufrichten, haben sie das feinste Gehör, legen sie sie nieder, so sind sie taub. Uebrigens ist der Hirsch ein einfältiges Thier, das sich über alle Dinge verwundert, und

zwar dergestalt, daß, bei der Annäherung eines Pferdes oder einer Kuh, es den danebenstehenden Jäger nicht bemerkt, oder wenn es ihn ja gewahr wird, selbst noch den Bogen und die Pfeile begafft. Ueber's Meer schwimmen sie heerdenweise in langer Reihe, und so, daß sie die Köpfe auf die Hintertheile ihrer Vorgänger legen, die dann abwechselnd sich auch hinten hin begeben. Besonders wird man dies gewahr, wenn sie von Cilicien nach Cypern übersehen. Sie sehen das Land nicht, sondern schwimmen dem Geruche desselben nach. Die Männchen haben Geweihe, und sind die einzigen Thiere, welche sie alljährlich zu einer bestimmten Zeit im Frühlinge verliesen; daher begeben sie sich um diese Zeit in möglichst unwegsame Gegenden. Nachdem sie das Geweih verloren haben, verbergen sie sich gleichwie Waffenlose, allein auch dann gönnen sie uns ihr Gut nicht. Das rechte Geweih, das nämlich eine Heilkraft enthält, soll man nicht auffinden können, und dieser Umstand ist um so merkwürdiger, als sie sogar in den Thiergärten alljährlich damit wechseln; man glaubt daher, daß sie es verscharren. Wenn man eins von beiden anzündet, so wird von dem Dampfe die fallende Sucht gehoben. Die Geweihe geben auch ein Kennzeichen ihres Alters ab; denn jedes Jahr setzt sich, bis sie 6 Jahre alt sind, ein neues Ende an. Von dieser Zeit an sind die neu wachsenden den ab-

gelegten gleich, und man kann das Alter nicht weiter daran wahrnehmen; allein das hohe Alter erkennt man an den Zähnen; denn sie haben dann wenige oder gar keine, auch fehlen ihnen die Enden am untersten Theile der Geweise, die bei jungen Thieren, von der Stirne aus, vorzuragen pflegen. Castrirten Hirschen fallen sie nicht ab, sie werden aber auch nicht größer. — Wenn sie wieder wachsen, so brechen sie zuerst als Beulen wie von durrer Haut hervor. Dann schießen sie wie zarte Zweige an, die sich mit einer weichen, federartigen, der Schilfbülthe ähnlichen Wolle überkleiden. So lange ihnen die Geweise noch fehlen, gehen sie nur des Nachts zum Futter; während des Wachstums werden sie durch die Sonnenwärme hart; sie prüfen sie zuweilen an Bäumen, und wenn sie ihnen stark genug vorkommen, gehen sie aus ihrem Versteck wieder an offene Orte hervor. Es sind Hirsche gefangen worden, an deren Geweisen Epheu grünte, das durch das Reiben der noch zarten Hörner an den Bäumen beim Probiren, in dieselben, gleich wie in Holz, eingewachsen war. Mitunter werden auch Hirsche von weißer Farbe geworfen; von dieser Beschaffenheit soll die Hirschkuh des Quintus Sertorius \*) gewesen sein, die er bei den spanischen Völkern für eine Schild-

\*) Vergl. A. Gellius, att. Nächte B. XV. Cap 22.

salzverflüchtigerinn ausgab. — Auch sie leben mit den Schlangen in Feindschaft. Sie spüren die Löcher derselben auf, und ziehen sie, trotz ihrem Widerstreben, durch das Schnaufen der Nase heraus. Daher dient der Geruch von angebranntem Hirschhorn besonders zur Vertreibung der Schlangen. Gegen ihren Biß aber erhält man ein vortreffliches Heilmittel an dem geronnenen Milchsaft eines im Mutterleibe getödteten Hirschkalbes. Man stimmt allgemein darin überein, daß die Hirsche ein langes Leben haben; so wurden 100 Jahre nach Alexander dem Großen einige mit goldnen Ketten gefangen, welche jener ihnen hatte anlegen lassen, und die wegen der Wohlgenährtheit der Thiere schon vom Felle überdeckt waren. Fieberkrankheiten ist dies Thier nicht unterworfen, daher heißt es auch von der Furcht vor diesem Uebel. So weiß ich, daß einige vornehme Frauen alle Morgen etwas Hirschfleisch zu essen pflegten, und bis ins hohe Alter von Fieberkrankheiten befreit blieben; jedoch ist man der Meinung, daß es nur dann die beabsichtigte Wirkung habe, wenn der Hirsch an einer Wunde seinen Tod fand. Von gleicher Gestalt, nur durch einen Bart und eine mit wolligen Haaren besetzte Brust davon verschieden, ist der sogenannte Boëhirsch (Tragelaphus), der sonst nirgends als am Flusse Phasis zu Hause ist.

## 51.

Africa fast allein bringt keine Hirsche hervor; allein das Chamäleon\*) ist dort zu Hause, obgleich es noch häufiger in Indien anzutreffen ist. An Gestalt und Größe würde es der Eidechse gleichen, wenn nicht seine Beine gerade und höher wären. Die Seiten sind mit dem Bauche eins, wie bei den Fischen, auch haben sie eine vorragende Flosse. Die Schnauze ist im Kleinen einem Schweinrüssel nicht unähnlich. Der sehr lange Schwanz wird nach dem Ende zu immer dünner, und wickelt sich schlangenartig im Kreise zusammen. Die Krallen sind gekrümmt; die Bewegung langsam, wie bei der Schildkröte; der Körper rauh, wie am Crocodile; die Augen liegen in einer hohlen Vertiefung, sind durch einen nur geringen Zwischenraum von einander getrennt, übermäßig groß, und mit dem Körper von gleicher Farbe; es schließt sie nie, und bewegt nicht die Pupille, sondern wendet das ganze Auge, wenn es sich umsieht. Es sieht hoch mit stets offner Schnauze, und nährt sich allein unter allen Thieren weder von Speise noch Trank, sondern lebt von weiter nichts als von der Luft.\*\*\*) Um die Zeit

\*) *Lacerta chamaeleon.*

\*\*) Es nährt sich vielmehr von Insecten, die es mit seiner langen, vorn klobigen, klebrigen Zunge

der Hundstage ist es wild, außerdem aber unschädlich. Die Farbe ist von einer höchst merkwürdigen Beschaffenheit; es ändert nämlich dieselbe zuweilen sowol an den Augen, als am Schwanz und am ganzen Körper, und giebt stets die wieder, welche es zunächst berührt, \*) außer der rothen und weißen. Wenn es todt ist, wird es bleich. Fleisch hat es am Kopfe, den Kinnbacken, und wo der Schwanz sich ansetzt, nur äußerst wenig, und sonst nirgends am ganzen Körper. Blut findet sich nur im Herzen und um die Augen herum. Unter den Eingeweiden fehlt die Milz. In den Wintermonaten hält es sich verborgen, wie die Eidechsen.

## 52.

Seine Farben ändert auch der Tarandus\*\*) der Scythien, aber sonst kein andres von den Thieren,

fängt. Da es überaus große Lungen hat, so kann es sich nach Gefallen aufblähen und dünner machen; daher vermuthlich der Glaube, daß es von der Luft lebe.

\*) Seine Schuppen sind glänzend, daher spiegeln sich zuweilen die Gegenstände seiner Umgebung mit ihren Farben darauf ab. Seine Farbe überhaupt ist von Natur grünlich grau; sie ändert sich besonders, wenn es zornig wird.

\*\*) Cervus tarandus — das Rennthier.

aber unschäd-  
merkwürdigen  
elbe zuweilen  
nze und am  
er, welche es  
und weißen.  
hat es am  
Schwanz sich  
irgends am  
Herzen und  
weiden festli-  
es sich ver-

ndus \*\*)  
n Thieren,

hat, so  
d dünner  
, daß es

spiegeln  
umgebung  
be über  
e ändert

welche behaart sind, ausgenommen der Lycæon \*) in  
Indien, dessen Nacken mit einer Mähne versehen ist.  
Denn der Lhas, \*\*) (ein Geschlecht, das sich von  
dem der (gemeinen) Wölfe durch einen längern Bau  
und kürzere Beine unterscheidet, ist schnell im Sprunge,  
lebt von der Jagd, und ist dem Menschen unschädlich,)  
ändert zwar seine Bekleidung, aber nicht die Farbe,  
denn er ist im Winter rauh und im Sommer kahl.  
Der Tarandus ist so groß wie ein Kind, der Kopf  
zwar größer als der eines Hirsches, aber ihm nicht  
unähnlich. Die Geweihe sind ästig, die Klauen zwei-  
gespalten, das Haar hat dieselbe Länge wie beim  
Bär. Aber wenn es ihm gefällt, seine eigenthümliche  
Farbe anzunehmen, gleicht er dem Esel. Sein Fell  
hat eine solche Festigkeit, daß man Brustharnische  
daraus verfertigt. Er spiegelt die Farben aller Bäume,  
Sträucher, Blumen und Orte wieder, wo er sich auf-  
hält, und zwar aus Furcht, weshalb er auch selten  
gefangen wird. Es ist schon wunderbar, daß der  
Körper sein Aussehen so vervielfältigen kann, noch weit  
wunderbarer aber ist dies bei den Haaren.

\*) Ein Thier aus dem Wolfgeschlechte.

\*\*) *Lupus aureus* — der Schakal.

## 53.

Das mit Stacheln bedeckte Stachelschwein\*) (hystrix) ist in Indien und Africa zu Hause. Es gehört zum Geschlechte der Igel (herinaceus);\*\*) allein das Stachelschwein hat längere Stacheln, die es, wenn es die Haut anspannt, von sich schießen kann.\*\*) Es wirft sie den Hunden, die es bedrängen, an die Schnauzen, und schleudert sie auch noch etwas weiter. Während der Wintermonate verbirgt es sich, eine Eigenschaft vieler Thiere, vor allen aber der Bären. †)

## 54.

Deren Begattung erfolgt zu Anfang des Winters, allein nicht nach der gewöhnlichen Art vierfüßiger Thiere, sondern so, daß beide liegen, und sich umfassen. Nach der Begattung ziehen sie sich jedes in besondere Höhlen zurück, wo sie am dreißigsten Tage höchstens 5 Junge werfen. Dies sind weiße unförm-

\*) *Hystrix cristata*.

\*\*) *Erinaceus europaeus*.

\*\*) Im Zorne raffelt es mit seinen Stacheln, die ihm zuweilen ausfallen, kann sie aber nicht von sich schießen.

†) *Ursus arctos*.

liche Fleischklumpen, etwas größer, als eine Maus, ohne Augen und ohne Haare; nur die Klauen ragen vor. Diese bilden sie nach und nach durch Lecken aus. \*) Es ist nichts seltner, als eine werfende Bärinn zu sehn. Denn die Männchen halten sich deshalb 40 Tage, die Weibchen aber vier Monate lang verborgen. Wenn sie keine Höhle finden, so bauen sie sich eine durch Anhäufung von Zweigen und Reifern, durch die der Regen nicht dringen kann, und machen das Lager aus weichen Blättern. In den ersten zweimal 7 Tagen liegen sie in einem so festen Schlasfe, daß sie nicht einmal durch Verwundungen zu erwecken sind. Während dieses Schlasfs werden sie erstaunlich fett. Dieses Fett ist zu Arzneimitteln brauchbar, und hilft gegen das Ausgehn der Haare. Von dieser Zeit an sitzen sie (auf den Hinterfüßen,) und nähren sich durch Saugen an den Vorderpfoten. Ihre erstarrten Jungen wärmen sie dadurch, daß sie sie an die Brust andrücken, und nicht anders über ihnen sitzen, wie die Vögel über den Eiern. Seltenerweise glaubt Theophrastus, daß während dieser Zeit selbst gekochtes Bärenfleisch, wenn es aufbewahrt

\*) Daher nennt man in manchen Gegenden einen ungebildeten Menschen scherzhafterweise einen ungeleckten Bären.

werde, wachse. Von Futter findet man dann keine Spur, so wie auch nur äußerst wenig Feuchtigkeit in ihrem Bauche; außerdem sind einige Blutstropfen in der Gegend des Herzens, sonst aber nirgends im ganzen Körper anzutreffen. Im Frühlinge kommen sie wieder zum Vorschein, die Männchen sind dann übermäßig fett, wovon man keinen zuverlässigen Grund angeben kann, da sie, wie gesagt, außer jenen 14 Tagen nicht einmal der Schlaf mäktet. Wenn sie wieder hervorkommen, fressen sie ein gewisses Kraut Namens Uros, um die zusammengeschrumpften Eingeweide zu erweichen, und wehen ihr Gebiß an jungen Baumstämmen. Ihre Augen werden blöde, und hauptsächlich aus diesem Grunde suchen sie so begierig nach Honig, damit die Bienen sie in die Schnauze stechen, und das (abgehende) Blut sie von jener Beschwerde befreie. Das schwächste Glied am Bäre ist der Kopf, der gerade beim Löwen das Gewaltigste ist; wenn sie sich daher, von feindlicher Gewalt bedrängt, von einem Felsen herabstürzen wollen, so springen sie, indem sie den Kopf mit den Vorderfüßen bedecken; und oft wurden sie auf dem Kampfplatze dadurch, daß man ihnen das Genick brach, getödtet. Die Spanier glauben, ihr Gehirn enthalte ein Gift, und verbrennen daher die Köpfe der in den Kampfspielen getödteten Bären, weil, wie sie behaupten, ein daraus be-

reitetes Getränk Bärenwuth bewirkt. Sie gehen auch auf zwei Beinen einher. Von einem Baume klettern sie rücklings herab. Die Stiere ermüden sie durch ihre Last, indem sie sich mit allen Vieren an den Kopf und die Hörner hängen, und kein andres Thier hat bei seiner Dummheit so viel Geschick, andern zu schaden. In den Jahrbüchern ist angemerkt, daß unter dem Conulate des Marcus Piso und Marcus Mes-sala \*) am 16ten September, der Aedil Domitius Ahenobarbus 100 numidische Bären, und eben sovielen äthiopische Bären im Circus habe auftreten lassen. Ich wundere mich, daß man hinzu gesetzt hat „numidische,“ da es doch ausgemacht ist, daß es in Africa keine Bären giebt. \*\*)

## 55.

Verborgnen halten sich im Winter auch die pontischen Mäuse, jedoch nur die weißen; \*) ihr Gaudium soll den feinsten Geschmack besitzen; ich begreife aber nicht, woher die Schriftsteller dies wissen. Es

\*) Im Jahre Roms 695.

\*\*) Vielleicht hat der Verfasser jener Jahrbücher unter dieser Benennung Löwen verstanden. Uebrigens giebt es nach Blumenbach in der That in Nordafrica Bären.

\*\*\*) *Marmota citellus* — das Erdseifchen, Susslik.

So Naturgeschichte des C. Plinius Secundus.

verbergen sich ferner auch die Alpenmäuse, \*) die von der Größe der Miesel sind; allein diese schleppen sich zuvor ihr Futter in ihre Höhle zusammen. Einige erzählen, daß sie eins ums andre, bald das Männchen, bald das Weibchen auf dem Rücken liegend, ein Bündel Kräuter über sich zusammenfassen, sich sodann vom andern mit den Zähnen beim Schwanz fassen, und gegenseitig zur Höhle ziehen lassen. Deshalb soll auch ihr Rücken um diese Zeit abgerieben sein. Auch in Aegypten giebt es Thiere, die ihnen völlig gleich sind; sie sitzen ebenfalls auf den Hinterbacken, gehen auch auf zwei Füßen einher, und brauchen die Vorderpfoten wie Hände.

56.

Vorräthiges Futter für den Winter sammeln auch die Igel ein; sie wälzen sich über abgefallne Baumfrüchte, spießen sie mit ihren Stacheln auf, nehmen darüber noch eine in die Schnauze, und tragen sie in hohle Bäume. Eben diese Thiere zeigen auch, wenn sie in ihre Löcher sich verbergen, an, daß der Wind sich ändere, und nach dem Nordwinde der Westwind wehen werde. So wie sie aber einen Läger gewahr werden, so ziehen sie den Kopf und die

\*) *Marmota alpina* — das Murmeltier.

Füße, so wie den ganzen untern Theil, an dem sie  
 nur mit wenigen, und nicht stachelnden Haaren beklei-  
 det sind, ein, und rollen sich in einen Ball zusammen,  
 damit jener nichts als Stacheln anfassen kann. In  
 der größten Angst aber lassen sie einen giftigen Urin  
 von sich, der ihrer Haut und ihren Stacheln schadet,  
 denn sie wissen, daß man bloß deshalb sie fängt,  
 Daher besteht der Vortheil, sie zu fangen, darin, wenn  
 sie zuvor den Urin ausgeleert haben; und dann ist ihr  
 Fell (Natur) vorzüglich gut, außerdem aber verdorben,  
 morsch mit faulen und ausfallenden Stacheln, auch  
 selbst, wenn er sein Leben durch die Flucht davon  
 bringt. Daher übergießt er sich nur dann, wenn  
 nicht die geringste Hoffnung für ihn mehr übrig ist,  
 mit dieser verderblichen Feuchtigkeit. Denn da er selbst  
 sein Gift verabscheut, so schont er sich, und wartet bis  
 auf den letzten Augenblick. Daher kommt es auch,  
 daß er fast stets vorher gefangen wird. Nachher wird  
 der Ball, (in den er sich gerollt hat,) durch Anspren-  
 gen mit warmem Wasser aufgelöst, man ergreift ihn  
 an einer von den Hinterpfoten, henkt ihn daran auf,  
 und läßt ihn verhungern; auf andre Weise ist es nicht  
 möglich, ihn zu tödten, wenn man das Fell schonen  
 will. Dieses Thier ist nicht, wie mehrere behaupten  
 wollen, nutzlos für das menschliche Leben, denn wenn  
 seine Stacheln nicht da wären, so wäre die weiße

Wolle des Schaafs dem Menschen vergeblich geschenkt worden. Mit diesem Felle reinigt man die Kleider. Der Betrug hat aus dem Handel damit großen Vortheil gezogen, und über keine Sache sind so häufig Senatsbeschlüsse gefaßt worden, und so viele Klagen aus den Provinzen an jeden Kaiser gelangt, als über diese.

## 57.

Auch bei zwei andern Thieren hat der Urin eine wunderbare Beschaffenheit. Ich finde nämlich, daß ein kleines Thier, welches der Löwentödter genannt wird, und nirgends anders, als da zu Hause ist, wo der Löwe erzeugt wird, einen Urin läßt, von dessen Genuß dies so gewaltige Thier, welches die übrigen vierfüßigen Thiere beherrscht, auf der Stelle stirbt. Daher bestreuen die, welche dem Löwen nachstellen, mit der Asche des verbrannten Körpers jenes Thiers andres Fleisch, wie einen Brei, und tödten ihn schon durch die Asche. So schädlich ist ihm dies Gift. Nicht mit Unrecht verabscheut daher der Löwe dies Thier, zertritt es, wo er es erblickt, und tödtet es, ohne es jedoch zu beißen. Jenes dagegen spritzt seinen Urin gegen ihn, wol wissend, daß ihm dieser tödtlich sei.

lich geschenkt  
die Kleider  
großen Vor  
so häufig  
viele Klagen  
t, als über

Das Wasser, welches der Lux\*) in seinem Vaterlande von sich läßt, vereist oder verhärtet zu einem Edelsteine, der dem Carfunkel ähnelt, und feuerfarben strahlt; er wird Lyncurium genannt, und die meisten Schriftsteller sind daher der Meinung, daß der Bernstein auf ähnliche Weise entstehe. Die Luxe kennen und wissen dies, und bedecken neidisch ihren Urin mit Erde, wodurch er aber eben um so schneller fest wird.

er Urin ein  
ich, daß ein  
er genannt  
use ist, wo  
von dessen  
die übrigen  
stelle stirbt.  
nachstellen,  
nes Thiers  
ihn schon  
dies Gift.  
Löwe die  
tödtet es,  
pricht seinen  
fer tödtlich

58.

Einer andern List bedienen sich in der Angst die Dachse \*\*) (Meles.) Sie blasen sich auf, und wehren durch diese Ausspannung ihres Balgs die Schläge des Menschen und die Bisse der Hunde ab. Auch die Eichhörchen \*\*\* (sciurus) sehen die Ungewitter voraus, verschließen ihre Löcher auf der Seite, von woher der Wind wehen wird, und öffnen sie auf der entgegengesetzten; übrigens dient ihnen ihr langhaariger Schwanz als Decke.

Einige Thiere versorgen sich also für den Winter mit Futter, andre genießen statt der Speise des Schlafs.

\*) Felis Lynx.  
\*\*) Ursus taxus.  
\*\*\*) Sciurus vulgaris.

Unter den Schlangen sollen bloß die Nattern (*vipera*) sich in der Erde, die übrigen aber in hohlen Bäumen oder Felsenrißen verbergen. Ueberdies können sie wol ein Jahr lang Hunger ertragen, wenn sie nur vor der Kälte geschützt sind. Alle sind während der Zeit, wo sie in ihrer Verborgenheit schlafen, giftlos. Auf gleiche Weise verbergen sich auch die Schnecken; und zwar schlafen diese (nicht bloß im Winter, sondern) auch im Sommer, wo sie sich meistens an Steine anhängen, so daß, selbst wenn man sie mit Gewalt zurückbeugt und losreißt, sie doch nicht auskriechen. Auf den balearischen Inseln aber giebt es Schnecken, welche Höhlenschnecken (*caveaticae*) heißen, die nicht aus ihren Löchern unter der Erde hervorkriechen; sie leben nicht von Kräutern, sondern hängen traubenartig mit einander zusammen. Es giebt auch eine andre minder gewöhnliche Gattung, die sich vermöge eines an ihrem Gehäuse anhängenden Deckelhefts bedecken kann; diese befinden sich stets unter der Erde, und wurden vormals nur in der Gegend der See-Alpen ausgegraben; jetzt werden sie auch im Delitenischen in der Erde gefunden. Die gepriesensten unter allen aber findet man auf der Insel *Asty-pakka*.

## 60.

Die Eidechsen, (*Lacerta*) das den Schnecken feindseligste Geschlecht, sollen ihr Leben nicht über ein halbes Jahr bringen. Die arabischen Eidechsen sind einen Cubitus lang. Auf dem Berge Nysa in Indien aber giebt es welche, die 24 Fuß lang, von gelber, purpurrother oder meerblauer Farbe sind.

## 61.

Auch selbst unter den Thieren, die mit uns leben, sind viele unsrer genauern Betrachtung würdig. Am treuesten aber vor allen sind dem Menschen zugethan der Hund \*) und das Pferd. Ein Hund soll einst, wie man mir erzählt hat, gegen Räuber für seinen Herrn gekämpft haben, und als dieser den Mörderstreichen unterlegen war, soll er nicht vom Leichnam gewichen sein, sondern die Vögel und wilden Thiere abgewehrt haben. Ein anderer in Epirus erkannte in einer Versammlung den Mörder seines Herrn, und brachte ihn durch Beißen und Bellen dahin, daß er sein Verbrechen bekannte. Einen König der Garamanten führten 200 Hunde aus dem Exil zurück, und kämpften gegen die, welche sich widersetzen. Die Co-

\*) *Canis familiaris.*

Iophonier, desgleichen auch die Castabalenser, hielten für den Krieg ganze Cohorten von Hunden. Diese stritten in den Vorderreihen der Schlachtordnung, ohne je sich zu weigern. Sie waren die treuesten Hülfstruppen, und bedurften keiner Besoldung. Hunde vertheidigten nach der Niederlage der Cimbern deren auf Lastwagen liegende Häuser. Ein Hund wollte, nach der Ermordung des Lyciers Jason kein Futter zu sich nehmen, und hungerte sich zu Tode. Der aber, dessen Namen „Hyrcan“ uns Duris aufbewahrt hat, stürzte sich, als der Scheiterhaufen des Königs Lysimachus angezündet war, in die Flammen; desgleichen auch der des Königs Hiero. Einen Hund des Tyrannen Gelo, Namens Pyrrhus, erwähnt Philistus. Es wird auch eines Hundes des Königs Nicomedes von Bithynien gedacht, der dessen Gattinn Consingis wegen eines unziemlichen Scherzes mit einem Ehemann zerriß. Bei uns wurde der bekannte Volcatus, der dem Cascellius das bürgerliche Recht lehrte, als er in der Dämmerung von seinem Landhause zurückkehrte, durch einen Hund gegen einen Räuber vertheidigt. Dasselbe war der Fall mit dem Cälius, einem franken Senatoren, als er zu Placentia von Bewaffneten angefallen wurde; er empfing nicht eher eine Wunde, als bis sein Hund niedergemacht war. Allein alle diese Beispiele werden durch einen Fall aus unserm Zeitalter ver-

dunkelt, der durch die Acten des römischen Volks beglaubigt wird. Als unter dem Consulate des Appianus Junius und Publius Silius \*) Titius Sabinus und seine Sklaven wegen der Verschwörung des Nero, \*\*) des Sohns des Germanicus, zur Strafe gezogen wurden, konnte der Hund des einen derselben nicht vom Gefängnisse weg getrieben werden; er wich nicht vom Leichnam seines Herrn, als derselbe von den Gemonischen Stufen \*\*\*) herabgestürzt worden war, und erhob, von einer großen Menge des römischen Volks umgeben, ein klägliches Geheul; als ihm einer der Umstehenden Graß vorwarf, trug er diesen zum Munde des Todten. Er schwamm dem Leichnam nach, als er in den Tiber geworfen wurde, und suchte ihn oben zu erhalten, wobei eine Menge Volks herbeiströmte, um das treue

\*) D. i. im Jahre Roms 781 unter dem Kaiser Tiberius.

\*\*) Ueber diese Niederträchtigkeit des Kaisers Tiberius vergleiche man Sueton im L. des Tiber Cap. 54. und Tacitus Annalen IV. 68.

\*\*\*) Gemoniae scalae hieß ein mit Stufen versehener Ort zu Rom, wohin die Körper der hingerichteten Verbrecher geschleift wurden. Hier stürzte man sie die Stufen hinab, und schleppte sie nach einiger Zeit mit einem Haken in den Tiber. Einige leiten diesen Namen, über dessen Ursprung man nichts Zuverlässiges findet, von dem Worte gemere, seuffzen, wehklagen, ab.

Thier zu sehn. Nur die Hunde allein kennen ihren Herrn, und wissen es, wenn plötzlich ein Unbekannter kömmt. Sie allein hören auf ihre Namen, und verstehen die Sprache des Hauses. Wege, sie mögen noch so lang sein, merken sie sich. Und kein Thier, außer dem Menschen, hat ein stärkeres Gedächtniß. Ihre Wuth wird besänftigt, wenn der Mensch, den sie anfallen, sich auf die Erde setzt. — Noch viele andre Eigenschaften hat man durch die tägliche Erfahrung an ihnen entdeckt. Allein ganz vorzüglich zeigt sich bei der Jagd ihre Geschicklichkeit und ihr Spürsinn. Der Hund sucht und verfolgt die Spur, und zieht den ihm folgenden Jäger an der Leine zum Wilde hin. Wird er es ansichtig, wie still und verstohlen, wie bezeichnend ist das Zeichen, das er zuerst mit dem Schwanze, und dann mit der Schnauze giebt. Daher trägt man sogar altersschwache, blinde und franke Hunde auf dem Arme bei sich, weil sie den Wind und die Bitterung riechen, und mit der Schnauze die Lager des Wildes anzeigen. Die Indier lassen sie mit Tigern sich begatten, und binden in dieser Absicht zur Laufzeit die Hündinnen in den Wäldern an. Die Jungen, welche das erste und zweite Mal geworfen werden, sind ihnen noch zu wild; erst die vom dritten Wurfe ziehen sie auf. Dasselbe thun die Gallier mit den Wölfen, denn jede ihrer Heerden hat einen Hund

zum Lenker und Führer. Ihn begleiten sie auf der Jagd, ihm gehorchen sie. Auch haben sie sogar ordentliche Befehlshaberstellen unter sich. Es ist gewiß, daß sie am Nile im Laufen das Wasser lecken, um nicht der Raubgier des Crocodils Gelegenheit zur Beute zu geben. Als Alexander der Große gegen Indien zog, machte ihm der König von Albanien ein Geschenk mit einem Hunde von ungewöhnlicher Größe; über dessen Schönheit erfreut, befahl er, Bären, sodann Eber und endlich Gemsen gegen ihn loszulassen, wobei der Hund aber voller Verachtung unbeweglich liegen blieb. Diese Trägheit des großen Thiers verdros den heldenmüthigen Feldherrn, und er befahl ihn zu tödten. Dies erfuhr der König. Er schickte daher einen zweiten, und ließ Alexandern sagen, er möchte denselben nicht gegen kleine Thiere, sondern gegen Löwen oder Elephanten versuchen. Er habe zwei solche Hunde gehabt; würde dieser auch getödtet, so gäbe es keinen mehr. Alexander nahm auch keinen Anstand, und auf der Stelle sah er den Löwen bezwungen. Darauf ließ er einen Elephanten vorführen, und genosß ein, mehr als jedes andre, ergötzendes Schauspiel. Denn am ganzen Körper des Hundes horsteten sich die Haare, zuerst ließ er ein ungeheures Gebell erschallen, fiel sodann den Elephanten an, und indem er bald von dieser, bald von jener Seite gegen ihn

40 Naturgeschichte des C. Plinius Secundus.

anspruch, kämpfte er mit List, die hier vorzüglich nöthig war, griff ihn an, wich wieder zurück, bis er ihn durch fortwährendes Umhertreiben drehend machte, und die Erde von seinem Falle erschüttert wurde.

62.

Das Hundegeschlecht wirft zweimal des Jahres; wenn sie ein Jahr alt sind, sind sie auch reif zum Gebären. Sie tragen 60 Tage. Ihre Jungen sind blind, und je reichlicher sie durch Milch genährt werden, desto später lernen sie sehen, was jedoch niemals später als am 21ten oder vor dem 7ten Tage erfolgt. Einige sagen, wenn bloß ein Junges geworfen würde, so könne dies mit dem neunten Tage sehen; zwei aber, mit dem zehnten; und so würde mit jedem einzelnen Jungen, das hinzu käme, das Sehen derselben um einen Tag hinaus gerückt. Auch soll eine Hündin, die von einer das erstemal Gebährenden geworfen wird, Faunen \*) sehen können. Das beste unter den Jungen soll dasjenige sein, welches zuletzt sehen lernt, oder das die Alte zuerst auf Lager trägt.

\*) Eine Art Waldgeister, wie die Satyrn und Nymphen u. s. w.

zünftig ne-  
sch, bis er  
nd machte,  
wurde.

s Jahres;  
reif zum  
ungen sind  
ähret wer-  
h niemals  
ten Tage  
s gewor-  
en Tage  
so würde  
ne, das  
t. Auch  
mal Ge-  
können.  
in, wel-  
erst auß

## 63.

Die in der Zeit, wo der Sirius leuchtet, sich zeigende Hundswuth, ist auch für den Menschen äußerst verderblich, da, wie wir bereits gesagt haben, \*) die von tollen Hunden Gebissnen von einer tödtlichen Wasserscheu befallen werden. Man kann diesem Uebel dadurch vorbeugen, daß man während dieser 30 Tage \*\*) Hühnermist unter das Futter der Hunde mischt, oder, wenn sich die Krankheit schon eingestellt hat, Nieswurz (veratrum.) Gegen den Biß aber hat man neuerlich das einzige Heilmittel gleichsam durch eine göttliche Eingebung \*\*\*) in der Wurzel der Waldrose gefunden, die auch Cynorrhodos (Hundsrose) genannt wird. Columella behauptet, wenn dem Hunde am vierzigsten Tage nach der Geburt der Schwanz verschnitten, und das äußerste Glied desselben abgenommen, den folgenden aber der Nerve ausgezogen würde, so könnte weder der Schwanz wachsen, noch der Hund toll werden. Ich habe es zwar unter den Wunderzeichen be-

\*) B. VII. 13.

\*\*) Ueber die Anzahl der Hundstage waren die alten Schriftsteller nicht einig. Einige nahmen 30, andre 40, andre noch mehrere an.

\*\*\*) Plinius erzählt diesen Umstand ausführlich im B. XXV. 6.

merkt gefunden, will es aber demungeachtet mit anführen, daß einst ein Hund gesprochen, und eine Schlange zu der Zeit der Vertreibung des Königs Tarquinius gebellt haben soll.

## 64.

Eben demselben Alexander wurde auch ein äußerst seltnes Pferd zu Theil. Es führte den Namen Bucephalus, entweder wegen seines fürchtbaren Anblicks, oder von dem Zeichen eines Stierkopfs, das ihm am Vorderbug eingedrückt war. Er soll es für 13 Talente \*) aus der Stuterei des Pharsaliers Philonicus gekauft haben, wo er schon als Knabe von der Schönheit desselben eingenommen war. Es ließ, wenn es mit dem königlichen Reitschmucke angethan war, weiter niemand als Alexander aussitzen, außerdem aber auch andre. Man erzählt, daß es ihm in Schlachten manchen merkwürdigen Dienst geleistet habe; bei der Belagerung von Theben ward es verwundet, duldete aber nicht, daß Alexander ein andres Pferd bestieg; ich übergehe vieles der Art, weshalb ihm auch der König, als es todt war, ein feierliches Leichenbegängniß hielt, und um seinen Grabhügel eine Stadt anlegte, die seinen Namen führte. Auch das Pferd des Julius

\*) Nach unserm Gelde gegen 15000 Thaler.

et mit an-  
und eine  
des Königs

ein äußerst  
amen Du-  
n Anblick,  
s ihm am  
ir 13 La-  
Philonicus  
der Schw-  
wenn es  
ar, weiter  
aber auch  
hten man-  
der Be-  
ldete aber  
rieg; ich  
er König,  
niß hielt,  
te, die  
Sulsius

Cäsar hat, erzählt man, keinen andern auf seinen Rücken gelassen; seine Vorderhufe sollen Menschenfüßen ähnlich gewesen, und in dieser Gestalt ist sein Bild auch vor dem Tempel der Venus Genetrix aufgestellt worden. Auch der Kaiser Augustus errichtete seinem Pferde, von dem ein Gedicht des Germanicus Cäsar handelt, ein Grabmal. Zu Agrigent sind die Gräber mehrerer Pferde mit Pyramiden geziert. Semiramis soll, wie Juba erzählt, ihr Pferd so sehr geliebt haben, daß sie sich sogar mit ihm vermischt hat. Die Scythen sind stolz auf den Ruhm ihrer Reiterci und ihrer Pferde. Als einst ihr König in einem Zweikampfe blieb, und der siegreiche Gegner herbeikam, um seine Siegesbeute zu holen, wurde er vom Pferde des Königs durch Schlagen und Weissen getödtet. Als man einem andern Fensie die Binde von den Augen genommen hatte, und er erkannte, daß er seine Mutter besprungen habe, soll er an einen Abhang gerannt sein, und sich durch Hinabstürzen getödtet haben. Aus gleicher Ursache haben, wie ich finde, mehrere Stuten im Neatinischen ihren Kuffcher zerrissen. Denn sie haben einen Sinn für die Verwandtschaft, und in der Heerde vom letzten Jahre geht das Stutfohlen sogar lieber mit der Schwester, als mit der Mutter. Ihre Gelehrigkeit ist so groß, daß, wie man erzählt findet, die sämtlichen Reiterpferde des Sybaritani.

44 Naturgeschichte des C. Plinius Secundus.

schen Heeres nach dem Klange eines Musikstücks zu tanzen pflegten. Sie sehen den Krieg vorher, betrauern ihre verlorenen Herrn, und vergießen bisweilen Thränen vor Sehnsucht. Nach der Ermordung des Königs Nicomedes endete sein Pferd sein Leben durch Hunger. Phylarchus erzählt, der Galater Contaretus habe sich des Pferdes des in der Schlacht geblienen Antiochus bemächtigt, und es beim Triumpheinzuge bestiegen. Allein es entbrannte so von Unwillen, daß es der Zügel nicht achtete, nicht mehr zu regieren war, sich einen Abhang herabstürzte, und mit dem Reiter zugleich den Geist aufgab. Philistus erzählt, Dionysius habe ein Pferd, das im Kothte stecken geblieben sei, zurückgelassen; nachdem es sich aber herausgearbeitet, sei es der Spur seines Herrn mit einem auf der Mähne sitzenden Bienenschwarm, gefolgt, und in Folge dieses Wunderzeichens habe sich Dionysius der Herrschaft bemächtigt.

65.

Von ihrem Verstande sehen die leichten Reiter bei dem Heere die deutlichsten Beweise an ihrem unbeschreiblichen Gehorsam, indem sie schwierige Wagnisse durch die Wendungen ihres Körpers noch unter-

stützen. \*) Sie lesen die Pfeile vom Erdboden auf, und reichen sie dem Reiter dar. Die, welche im Circus vor die Wagen gespannt werden, geben unbestreitbar ihren Sinn für Aufmunterung und Ruhm zu erkennen. Als bei den circensischen Säkularspielen, des Claudius Cäsar der zur weißen Parthei \*\*) gehörige Wagenlenker Corax noch bei den Schranken vom Wagen herabstürzte, gewannen die Pferde desselben doch den Vorsprung, und behaupteten ihn auch, indem sie theils den andern den Weg vertraten, theils aus voller Macht rannten, und alles das gegen ihre Mitbewerber thaten, was sie unter der Aufsicht des geschicktesten Wagenlenkers nur hätten thun können; da man sich schämte, daß an Kunstfertigkeit die Menschen von Pferden übertroffen worden wären, blieben sie nach vollendetem kunstgerichten Laufe am Ziele (ad cretam) \*\*\*)

\*) Ich habe bei dieser Stelle Gessners Lesart zum Grunde gelegt.

\*\*) Die Partheien, welche um die Wette fuhrten, unterschieden sich durch die Farben ihrer Kleider. Es waren 4, nämlich die *factio albata* (weiße), *russata* (rothe), *veneta* (wasserblaue) und *prasinata* (grüne.)

\*\*\*) *Creta* war eine am Ende der Rennbahn quere über den Circus hingehende, mit weißer Erde, Kalk oder Kreide (daher eben *oreta*) angefüllte Furche, vor der man still hielt.

halten. Als eine noch wichtigere Vorbedeutung sahen es die Alten an, als bei den plebejischen circensischen Spielen \*) der Wagenlenker herabstürzte, und die Pferde, nicht anders, als wenn er noch darauf stünde, aus Capitolium rannten, und dreimal um den Tempel liefen. Die allerwichtigste aber war die, daß einst Pferde von Veji nach demselben Orte mit den Siegespalmen und Kranze gerannt kamen, nachdem (ihr Wagenlenker) Natumena, der daselbst (zu Veji) gesiegt hatte, herabgestürzt war, von welchem Vorfalle in der Folge ein Thor von Rom seinen Namen erhielt.

Wenn die Sarmaten eine weite Reise vorhaben, so bereiten sie ihre Pferde dadurch auf dieselbe vor, daß sie ihnen den Tag vorher nichts zu fressen und nur wenig zu saufen geben, und dann reiten sie auf ihnen 150,000 Schritte weit in ununterbrochenem Laufe fort. Einige leben 50 Jahre, jedoch die Stuten nicht so lange; diese hören mit dem fünften Jahre

\*) Es gab nämlich zweierlei circensische Spiele: patricii, die von Imperatoren, Consuln und curulischen Aedilen im Circus maximus; und plebejische, die von den plebejischen Aedilen im Circus Flaminius gegeben wurden. Jene wurden bei verschiednen Gelegenheiten, diese aber stets vom 20. October an gehalten, und dauerten 2 Tage.

auf zu wachsen; die Hengste aber wachsen noch ein Jahr länger. Von der Bildung der Pferde, und worauf bei der Auswahl besonders Rücksicht zu nehmen ist, davon hat der Dichter Virgil \*) sehr schön und erschöpfend gehandelt. Und auch ich habe in meiner Abhandlung vom Speerwerfen der Reiterei mich darüber ausgesprochen, und finde, daß fast alle rücksichtlich dieses Gegenstandes einstimmig sind. Was aber ihren Gebrauch im Circus anlangt, so weicht man von diesen Regeln ab. Wenn man nämlich zu andern Verrichtungen schon zweijährige zureitet, so wählt man hier keine andern als fünfjährige für den Kampfplatz.

## 66.

Die Leibesfrucht tragen die Thiere dieser Gattung 11 Monate lang, und im zwölften werfen sie. Die Begattung erfolgt zur Zeit der Frühlingsnachtgleiche, und beginnt bei den Geschlechtern gewöhnlich mit dem zweiten Jahre; allein im dritten Jahre wird das Junge dauerhafter. Die Zeugungsfähigkeit dauert bei den Hengsten bis zum drei und dreißigsten Jahre, wie sie denn auch nach dem zwanzigsten Jahre aus dem Circus als Bescheler entlassen werden. Zu Opus sollen sie auch bis zum vierzigsten Jahre ausdauern,

\*) Virgil vom Landbau B. III. Vers 72.

wenn man dem vordern Theile ihres Körpers beim Bespringen zu Hülfe kommt. Allein wenige Thiere haben eine geringere Fruchtbarkeit zur Zeugung; aus diesem Grunde läßt man sie auch nur von Zeit zu Zeit zu, allein dessenungeachtet können sie keine 15 Sprünge in einem Jahre aushalten. Den Stuten wird die Brunst durch Abschneerung der Mähne benommen. Sie werfen alle Jahre bis zum vierzigsten. Man erzählt auch von einem Pferde, das 75 Jahre gelebt haben soll. Bei dieser Thiergattung wirft das Weibchen im Stehen, und liebt ihr Junges mehr, als dies bei andern Thieren der Fall ist. Und ganz gewiß sollen die Pferde ein Liebesgift, Hippomanes genannt, an der Stirne, von der Größe einer Feige, von schwarzer Farbe, mit auf die Welt bringen, das aber die Mutter sogleich nach der Geburt verschlingt; hat es aber jemand abgerissen, so läßt sie das Junge nicht saugen. Durch den Geruch schon gerathen diese Thiere in Wuth. Hat in einer Heerde ein Fohlen seine Mutter verloren, so ziehn die übrigen säugenden Mütter das verwaiste auf. Man ist der Meinung, daß das Fohlen vor dem dritten Tage nach seiner Geburt die Erde mit der Schnauze nicht berühren könne. Je muthiger ein Pferd ist, desto tiefer taucht es beim Saufen die Nase in's Wasser. Die Scythien bedienen sich im Kriege lieber der Stu-

ten, weil sie den Urin im wärenden Laufe, ohne anzuhalten, von sich geben.

## 67.

Es ist allgemein bekannt, daß in Lusitanien in der Gegend der Stadt Ollipo \*) am Tagusflusse, die Stuten sich, während der Favonius \*\*) weht, gegen denselben stellen, einen Lebenshauch empfangen, davon befruchtet werden, und so die schnellste Art von Pferden werfen, die aber ihr Leben nicht über 3 Jahre bringen. In Spanien ist auch die gallaische und asturische Pferderace zu Hause, von welchen die Pferde, welche wir Thieldonen, und wenn sie kleiner von Gestalt sind, Asturconen nennen, abstammen, welche beim Laufen nicht wie gewöhnlich ausschreiten, sondern im wechselseitigen Ausgreifen der Beine einen leichten Trott laufen. Man bringt daher den Pferden durch Kunst einen flüchtigen Schritt bei. Das Pferd hat fast alle Krankheiten des Menschen, und überdies noch die Blasenverdrehung (vesicae conversio), wie alle Thiere aus der Gattung des Zugviehs.

\*) Lissabon in Portugal.

\*\*) Auch Zephyr genannt, ein Westwind.

Plinius Naturgeschichte. VI.

Marcus Varro erzählt, der Senator Quintus Arius habe einen Esel für 400,000 Sesterzien \*) gekauft, und ich weiß nicht, ob man je einen höhern Preis für irgend ein Thier gezahlt hat. Die Dienste, welche dieses Thier, selbst beim Feldbau, leistet, sind in der That bewundernswürdig; aber am allerwichtigsten wird es für uns durch die Erzeugung der Maulthiere. Man nimmt bei den Eseln sogar auß Vaterland Rücksicht, und schätzt in Achaja (Griechenland) besonders die arcadischen und in Italien die reatinischen. Dies Thier kann durchaus keine Kälte vertragen, daher pflanzt es sich auch in Pontus nicht fort; auch wird es nicht wie die übrigen Hausthiere zur Zeit der Frühlingsnachtgleiche, sondern während des Sommer-Solstitiums zur Begattung zugelassen. Die Männchen verschlechtern sich, wenn man sie nicht zur Arbeit anhält. Im dreißigsten Monate schon fangen sie an sich zu begatten, allein sie werfen erst im dritten Jahre, und zwar eben so viel, wie die Pferde, auch nach eben so viel Monaten, und auf dieselbe Art; allein da sich die Gebärmutter nach dem Sprunge nicht sogleich wieder schließt, so giebt die Esellinn den

\*) Nach unserm Gelde gegen 20000 Thlr.

empfangnen Saamen mit dem Urin wieder von sich, wenn sie nicht auf der Stelle durch Schläge zum Laufen angetrieben wird. Selten wirft sie Zwillinge; wenn sie werfen will, flieht sie das Helle, und sucht das Dunkle, um nicht von Menschen gesehn zu werden. Sie wirft, so lange sie lebt, und dies ist bis zum dreißigsten Jahre. Für ihre Jungen haben sie die größte Zärtlichkeit, noch größer aber ist ihre Scheu vor Gewässern. Sie laufen durchs Feuer, um zu ihren Jungen zu gelangen, ist aber der kleinste Bach dazwischen, so scheuen sie sich dermaßen, daß sie sich wol in Acht nehmen, nur die Füße zu benehen. Auch saufen sie nur aus den Brunnen in den Viehhöfen, an welche sie gewöhnt sind, und auch selbst dann nicht anders, als wenn sie trocknen Fußes zur Tränke gelangen könnten. Sie gehen über keine Brücke, wenn vielleicht durch Lücken hin und wieder das Wasser des Flusses durchschimmert. Und bei alle dem werden sie außerordentlich vom Durste geplagt, müssen aber, wenn mit dem Wasser eine Veränderung vorgenommen wurde, durch Gewalt oder Bitten zum Saufen gebracht werden. Sie dürfen sich bloß auf ein breites geräumiges Lager legen, denn sie haben im Schlafe mancherlei Träume, wobei sie öfters mit den Füßen schlagen; geht nun ein solcher Schlag nicht durch die Luft, so tragen sie, wenn sie an einen harten Körper treffen,

leicht eine Lähmung davon. Der Gewinn, den man von ihnen zieht, übertrifft den der einträglichsten Landgüter. Es ist bekannt, daß in Celtiberien jede einzelne Eselin 40000 Sesterzien abwirft. \*) Bei den Fohlen der Maulesel soll es besonders auf die Haare, der Ohren und Augenbraunen ihrer Aeltern ankommen. Denn wenn gleich diese letztern am ganzen Körper einfarbig waren, so sollen jene doch eben so viel Farben, als man an diesen Theilen (bei den Alten) bemerkte, an sich haben. Die Sitte, die Fohlen dieser Thiere zu essen, hat Mäcenaz aufgebracht, und sie wurden zu jener Zeit den wilden Eseln (onager) weit vorgezogen; späterhin kam dieser Geschmack wieder aus der Mode. Hat ein Esel einen andern sterben sehn, so geht er auch bald nachher zu Grunde.

## 69.

Vom Esel und der Stute fällt im dreizehnten Monate ein Thier, das durch seine Kräfte zur Arbeit ausnehmend geschickt ist. Zu solcher Zucht wählt man Stuten, die nicht jünger als 4 und nicht älter als 10 Jahre sind. Beide Gattungen aber sollen sich von einander enifernt halten, wenn sie nicht als Fohlen, die Milch der andern Gattung, mit der sie sich ver-

\*) Durch die Zucht der Jungen, die sie wirft.

mischen sollen, getrunken haben. Dazur nimmt man die Zungen der Eselinn, und bringt sie im Dunkeln an dieitzen der Stute, und umgekehrt die Pferdesohlen an die der Eselinn. Fällt aber von einem Hengste und einer Eselinn eine Mauleselinn, so ist diese nicht zu zäumen, und hat eine unbezwingliche Trägheit. Alles ist an ihr langsam, wie an alten Weibern. Den von einem Hengste empfangnen Saamen treibt der darauf folgende Sprung eines Esels als Fehlgeburt wieder ab; dies ist aber nicht der Fall, wenn nach dem Esel ein Hengst springt. Man hat die Bemerkung gemacht, daß die Weibchen am besten den siebenten Tag nach dem Werfen empfangen, und daß die Männchen, wenn sie ermüdet sind, besser befruchten. Die Eselinn, welche nicht vor dem Verluste der sogenannten Milchzähne empfangen hat, wird für unfruchtbar gehalten, so wie auch die, welche nicht nach dem ersten Sprunge trüchtig wird. Das männliche, von einem Hengste und einer Eselinn erzeugte Junge, nannten die Alten hinnus (Maulesel.) Dagegen aber bezeichnete man mit dem Namen merlus (Maulthier) das von einem Esel und einer Stute erzeugte Thier. Man hat beobachtet, daß die von zwei verschiedenen Gattungen erzeugten Thiere eine dritte Gattung bilden, und keinem ihrer Väter gleichen, und daß im ganzen Thierreiche alle die, welche

auf diese Weise erzeugt sind, sich nicht fortpflanzen; daher auch die Maulthiere nicht werfen. In unsern Jahrbüchern finden sich zwar mehrere Fälle aufgezeichnet, wo sie geworfen haben, allein eine solche Geburt wurde für ein Wunderzeichen gehalten. Theophrast erzählt, in Cappadocien wäre dies etwas Gewöhnliches, allein dort bildeten diese Thiere eine selbstständige Gattung. Das Ausschlagen der Maulfesselinn wird dadurch verhindert, daß man ihr häufig Wein zu saufen giebt. Man findet in den Schriften mehrerer Griechen, daß von der Begattung einer Stute mit einem Maulthiere eine Art entstehe, die man ginnus, d. i. das kleine Maulthier, nennt. Von einer Stute und einem gezähmten Waldesel fallen Maulthiere, die sehr schnell laufen können, äußerst harte Füße, aber einen mageren Körper und einen unbändigen Sinn haben. Aber ein von einem Waldesel und einer zahmen Eselinn erzeugter Bescheler übertrifft alle andren. Die vorzüglichsten Waldesel giebt es in Phrygien und Lycaonien. Ihrer, durch ihren trefflichen Geschmack sich auszeichnenden Jungen, die Kalisionen heißen, rühmt sich Africa. Daß ein Maulesel 80 Jahre alt geworden sei, ersieht man aus Denkmälern der Athenienser, und in der Freude darüber, daß derselbe bei einem Tempelbau auf der Burg, \*)

\*) Zur Zeit des Pericles.

trog seinem kraftlosen Alter die hinaufsteigenden Lasterthire begleitete, und durch seine Anstrengung ermuntert, erließen sie eine Verordnung, welche den Getreidehändlern untersagte, ihn von den Getreideböden abzukalteln.

## 70.

Die indischen Rinder sollen so groß sein wie Cameele, und ihre Hörner eine Breite von vier Fuß einnehmen. In unserm Welttheile sind die epirotischen\*) die gepriesensten, seitdem, wie man sagt, der König Pyrrhus sich um ihre Zucht verdient machte. Er erreichte dies dadurch, daß er sie vor dem vierten Jahre nicht begatten ließ. Sie wurden daher außerordentlich groß, und noch bis auf diesen Tag haben sich einige jener alten Stämme erhalten. Jetzt aber werden schon Jährlinge zum Beschalen angenommen, höchstens Zweijährige. Die Stiere belegen, wenn sie vierjährig sind, 10 Kühe jedes Jahr. Man sagt, wenn die Stiere nach der Begattung nach der rechten Seite zu weggeh'n, so hätten sie ein Männchen, wenn sie sich links wendeten, ein Weib-

\*) Diese waren schon in den ältesten Zeiten wegen ihrer Vortreflichkeit berühmt, wie man aus der Sage von den Rindern des Geryon ersieht.

hen erzeugt. Zur Befruchtung ist schon ein Sprung hinreichend; sollte sie aber fehl geschlagen sein, so kommt nach zwanzig Tagen die Kuh von selbst noch einmal zum Stiere. Sie werfen im zehnten Monate; was früher zur Welt kommt, taugt nichts. Einige behaupten, daß die Geburt genau am letzten Tage des zehnten Monats erfolgte. Selten werfen sie zwei Junge. Die Begattungszeit beginnt beim Aufgange des Delphins am vierten Januar, und dauert 30 Tage; einige begatten sich auch im Herbst; bei den Völkern, die sich von der Milch nähren, wird eine solche Anordnung getroffen, daß sie zu jeder Zeit im Jahre mit ihrem Nahrungsmittel versorgt sind. Die Stiere springen nicht öfter als zweimal des Tags. Die Kinder sind unter allen Thieren die einzigen, die auch im Rückwärtsgehen grasen; bei den Saramanten aber fressen sie nie auf andre Weise. Die Kühe bringen ihr Leben höchstens auf 15, die Ochsen auf 30 Jahre. Ihre volle Stärke erlangen sie im fünften Jahre. Durch Waschen mit warmen Wasser sollen sie fett werden; so auch wenn man ihnen durch einen Haupteinschnitt vermittelst eines Rohrs Luft in die Eingeweide bläst. Man darf sie nicht für entartet halten, wenn sie auch nicht so schön aussehn. Die meiste Milch geben die Alpenkühe, die gerade von Gekalt die kleinsten sind; sie können auch weit mehr

Arbeit ertragen, und werden am Kopfe, und nicht am Halse eingespannt. Die Syrischen haben keine Hammer, aber auf dem Rücken einen Höcker. Die carischen, in einem Theile Afiens, sind von schlechtem Ansehn, haben am Nacken über den Vorderblättern eine vorragende Erhöhung und geschweifte Hörner, sollen aber vortreflich zur Arbeit taugen; übrigens werden nur die schwarzen oder weißen zur Arbeit bestimmt. Die Stiere haben kleinere und dünnere Hörner als die Kühe. Diese letztern werden im dritten Jahre eingespannt; nach dieser Zeit ist es zu spät, vorher zu früh. Am besten ist es, wenn ein junges Thier mit einem schon gezähmten eingespannt wird. Wie haben also an diesem Thiere einen Gefährten bei der Arbeit und beim Feldbau, daher trug man auch bei unsern Vorfahren eine solche Sorge für dasselbe, daß unter andern Beispielen der Fall vorkommt, wo ein Mann vom römischen Volke vor Gericht verurtheilt wurde, weil er auf dem Lande, seinem lusternem Knaben zu Liebe, der noch keine Eingeweide gegessen zu haben vorgab, einen Döfen getödtet hatte; er wurde ins Exil geschickt, gleich als wenn er seinen Verwalter erschlagen hätte.

Die Stiere haben in ihrem Ansehn etwas Edles, ihre Stien ist furchtbar, die Ohren sind borstig, und die Hörner scheinen stets bereit, zum Kampfe aufzu-

fordern. Seine Wuth zeigt sich lediglich in den Vorderfüßen. Er bleibt, wenn er grimmig wird, auf einem Flecke stehn, scharrt mit einem Vorderhufe um den andern rückwärts, und wirft sich Sand gegen den Bauch; er ist das einzige Thier, das durch dieses Mittel sich zur Wuth reizt. Ich habe welche gesehen, die, wenn es verlangt wurde, mit einander kämpften, und die man deshalb öffentlich sehn ließ; sie umkreisten sich, wurden vom Gegner, wenn sie hinstürzten, mit den Hörnern aufgefangen, erhoben sich wieder, und hoben die, welche lagen, vom Boden auf; ja sie stellten sich sogar wie Wagenlenker auf zweispännige Wagen, die im vollen Laufe waren. Es ist eine Erfindung der Thessalier, die Stiere dadurch zu tödten, daß man zu Pferde neben ihnen herjagt, und mit dem Horne ihnen den Nacken umdreht; der erste, der zu Rom ein solches Schauspiel aufführen ließ, war der Dictator Cäsar. Von dieser Thiergattung kommen die reichsten Opfethiere, durch welche die Götter auf die feierlichste Weise besänftigt werden. Unter allen Thieren, welche langgeschwänzt sind, ist dies das einzige, dessen Schwanz nicht gleich bei der Geburt, wie bei den übrigen, seine vollkommene Länge hat, sondern bei ihm allein wächst er fort, bis er unten an die Fersen reicht. Daher besteht beim Kalbe das Erforderniß, daß es zum Opfethiere tauge, darin, daß

ihm der Schwanz bis an die Kniekehle reicht; ist er noch nicht so lang, so wird es nicht geopfert. Man hat auch die Bemerkung gemacht, daß Kälber, die auf den Schultern eines Menschen zum Altare getragen werden, eben kein glückliches Opfer geben, so wie sich die Götter weder durch ein hinkendes, noch ein ihnen nicht zukommendes Opferthier \*) besänftigen lassen, noch endlich durch eins, das sich vom Altare wegsträubt. Man findet es häufig unter den Wunderzeichen der Alten angeführt, daß ein Ochse gesprochen habe; wenn man dies erfuhr, pflegte man den Senat unter freiem Himmel zu halten.

## 71.

In Aegypten wird ein Ochse sogar als Gott verehrt; sie nennen ihn Apis. Sein Zeichen ist auf der rechten Seite ein weißlicher Fleck, der den Hörnern des zunehmenden Mondes gleicht; ferner ein Knoten unter der Zunge, den sie den Käfer \*\*) nennen. Er darf nicht eine gewisse Anzahl Jahre \*\*\*) überleben;

\*) So durften z. B. dem Jupiter keine Stiere, Eber oder Widder, der Minerva keine Ziegen geopfert werden.

\*\*) Der Scarabaeus sacer, der in der ägyptischen Mythologie eine wichtige Rolle spielte.

\*\*\*) Nämlich 25.

sie tödten ihn daher in der Quelle der Priester, und  
 suchten voll Betrübniß einen andern an seine Stelle;  
 so lange bis sie ihn gefunden haben, trauern sie sogar  
 mit beschornem Haupte. Jedoch suchen sie niemals  
 lange. Der gesundne Apis wird von den Priestern  
 nach Memphis gebracht. Er hat zwei heilige Gemä-  
 cher, welche Thalamus heißen, diese sind die Orakel  
 der Völker. Wenn er in das eine geht, so hat dies  
 eine glückliche, geht er aber in das andre, eine schlimme  
 Vorbedeutung. Einzelnen Personen ertheilt er auf ihre  
 Anfragen dadurch Antwort, daß er Futter aus ihrer  
 Hand nimmt. Von der Hand des Germanicus Cä-  
 sar \*) wandte er sich ab, und dieser starb auch nicht  
 lange nachher. Uebrigens wird er abgesondert be-  
 wacht; wenn er sich aber öffentlich zeigt, machen Lie-  
 bten ihm Platz, und eine Schaar von Knaben be-  
 gleitet ihn, die ihm zu Ehren Hymnen singen. Es  
 scheint, als ob er dies verstünde, und angebetet sein  
 wollte. Diese Schaaren erfassen plötzlich eine Begei-  
 sterung, in der sie die Zukunft vorher verkündigen.  
 Einmal im Jahre wird ihm eine Kuh gezeigt, die  
 auch ihre Zeichen, wenn auch gleich andre, hat; sie  
 soll stets an demselben Tage, wo sie gefunden wird,

\*) Vergl. Sueton im Leben des Liberius Cap. 52  
 und Tacitus Annal. II. 40.

sterben. Zu Memphis ist ein Ort, am Nile, den man nach seiner Gestalt *Phiala* (Schaale) nennt; hier versenken sie alljährlich an den Tagen, die sie für den Geburtstag des *Apis* halten, eine goldene und eine silberne Schaale; es sind ihrer 7 (Tage,) und es ist merkwürdig, daß während derselben kein Mensch von den Crocodilen ergriffen wird, und daß am achten Tage nach der sechsten Stunde diesen Ungeheuern ihre Wildheit wiederkehret.

## 72.

Auch das Schaafe \*) steht, theils weil es zu den Sühnopfern der Götter gebraucht wird, theils wegen des Nutzens, den seine Wolle gewähret, in hohem Ansehn. So wie die Rinder die Nahrungsmittel des Menschen erbauen, so verdanken wir die Bedeckung unsers Körpers den Schaafen. Ihr Zeugungsvermögen dauert bei beiden Geschlechtern vom zweiten bis zum neunten, bei einigen auch bis zum zehnten Jahre. Die, welche das erstemal werfen, bringen kleinere Junge zur Welt. Der Anfang der Begattungszeit fällt bei allen auf den Untergang des *Arcturus*, sie dauert vom 12ten Mai bis zum Untergang des *Adlers* am 21ten Juli. Sie tragen die Leibesfrucht 40

---

\*) *Capra ovis.*

Tage. Die später Empfangnen werden schwächlich. Die Alten nannten diejenigen, welche nach dieser Zeit gezeugt wurden, (Cordi) Spätlinge. Viele ziehn die Winterlämmer den im Frühling erzeugten vor, denn sie glauben, es käme viel darauf an, daß sie vor dem Sommer-Solstitium als vor dem kürzesten Tage groß würden, und dies sei das einzige Thier, bei dem es vortheilhaft wäre, wenn es zur Zeit des Winter-solstitiums gezeugt würde. Der Bock hat einen angeborenen Widerwillen gegen die Vermischung mit Lämmern, und geht bloß den alten Schaafen nach; auch ist er selbst im Alter tüchtiger, und noch nutzbarer, sogar wenn ihm die Hörner verschnitten sind. Seine Wildheit wird gebändigt, wenn ihm das Horn neben dem Ohre durchbohret wird. Wird ihm die rechte Hode unterbunden, so zeugt er Weibchen, mit unterbundenen linken aber Männchen. Wenn es donnert, werfen die Schaafe, welche einzeln gehn, Fehlgeburten. Man hilft dem dadurch ab, daß man die Heerde bei Gewittern zusammen hält. Beim Wehen des Aquilo sollen Böcke, wenn der Auster weht, Schaafe empfangen werden. Bei dieser Thiergattung sieht man hauptsächlich auf das Maul des Widders, denn eben die Farbe, welche die Adern unter seiner Zunge haben, bekommt die Wolle der Lämmer, und sie wird bunt, wenn dort mehrere sind. Auch die Verände-

zung des Wassers und ihres Tranks verändert die Farben. Im Ganzen giebt es zwei Arten von Schaa- fen, das Hausschaaf und das Feldschaaf; jenes hat weichere Wolle, dieses ist delicateser in seinem Futter, denn das Hausschaaf frisst Gestrüpp. Das arabische Hausschaaf giebt die vorzüglichste Wolle.

## 73.

Die geschätzteste Wolle ist die apulische, und die, welche in Italien griechische, \*) und in andern Ländern italische genannt wird. Den dritten Rang behaupten die milesischen Schaafse. Die apulischen haben kurze Wolle, die sich nur zu Regenmänteln gut eignet. In der Gegend von Tarent und Canusium zieht man die edelsten dieser Race. In Asien aber zeichnen sich eben dadurch die Laodiceischen aus. An Weiße übeririffst keine Wolle die der circumpadani- schen Schaafse, und doch hat der Preis des Pfundes bis jetzt noch nicht die Summe von 100 Sesterzien \*\*) überstiegen. Nicht allenthalben werden die Schaafse geschoren; in einigen Gegenden hat sich die Sitte, sie zu rupfen, erhalten. Es giebt mehrere

\*) D. i. die, welche aus Großgriechenland (Unteritalien) kommt.

\*\*) Ungefähr 5 Ehaler.

Gattungen von farbigen Wollen, wenn ihnen auch noch die besondern Benennungen fehlen. Von den sogenannten eingebornen Schaafen hat man in Spanien einige Spielarten; die vorzüglichsten schwarzen findet man bei Pollentia an den Alpen; in Asien giebt es röthliche, die erythraische heißen, so auch in Bätica; Canusium erzeugt gelbliche, bei Tarent haben sie eine eigenthümliche Rauchfarbe. Alle abgeschnittne Wolle hat eine Heilkraft in sich. In Istrien und Liburnien \*) kommt sie dem Haare näher als der Wolle, und ist zu wolligten Kleidern, so wie zu dem gegitterten Zeuge, welches Calacia in Lusitanien in so schöner Qualität liefert, nicht zu brauchen. Von ähnlicher Beschaffenheit ist die aus Piscenā in der narbonensischen Provinz, und auch die ägyptische. Kleider aus dieser Wolle läßt man färben, wenn sie abgetragen sind, und sie halten dann noch lange. Die struppige grobe Wolle hat man schon in den ältesten Zeiten gern zu Tapeten genommen; Homer wenigstens erzählt, daß die Alten bereits diesen Gebrauch davon gemacht hätten. Auf andre Art färben sie die Gallier, auf andre Art die parthischen Völker. Schon

\*) Auch alle Schaafte zwischen den Wendecirkeln haben langes schlichtes Ziegenhaar anstatt der Wolle.

aus der bloß zusammengeschlagenen \*) Wolle macht man Kleider, und wenn man sie mit Essig bearbeitet, widersteht sie selbst dem Eisen, ja sogar dem Feuer, wenn sie die letzte Reinigung erhalten hat; wenn sie nämlich aus den Kesseln der Wollkammer gezogen ist, braucht man sie zum Ausstopfen (der Polster), was, wie ich glaube, eine Erfindung der Gallier ist; wenigstens unterscheidet man sie heutzutage durch gallische Benennungen; allein ich getraue mich nicht zu bestimmen, wann diese Sitte zuerst aufgekommen ist. Denn bei den Alten bestanden die Betten aus Stroh, wie es auch noch jetzt in Feldlagern gebräuchlich ist. Die langwolligen Zeuge (Gausapa) kamen bei Lebzeiten meines Vaters auf, die aber, welche auf beiden Seiten rauh sind, so wie die haarigen Bauchbinden, zu unsrer Zeit. Denn das breitvorgestoßne, friesartig gewebte Unterkleid kommt erst jetzt in Aufnahme. Unter den verschiedenen Wollenarten nimmt die schwarze keine Farbe an. Vom Färben der übrigen Sorten werde ich seines Orts bei Beschreibung der Seeschnellen oder der Eigenschaften der Kräuter sprechen.

---

\*) Wie unser Filz.

Marcus Varro erzählt, die Wolle nebst dem Nocken und der Spindel der Lanaquil, \*) die auch Casa Cäcilia genannt wird, habe sich im Tempel des Sangus \*\*) bis zu der Zeit, wo er schrieb, erhalten; eben so auch das, von ihr gefertigte, gewässerte königliche Oberkleid, das Servius Tullius trug, im Tempel der Fortuna. Daher schreibt sich die Sitte, daß den Bräuten ein aufgewickelter Nocken nebst der Spindel und dem Faden mitgegeben wird. Sie webte das erste graustreifige Unterkleid, womit, nebst der einfachen Toga, die Jünglinge und Neuvermählten bekleidet werden. Das gewässerte Gewand gehörte anfangs zu den Gechächtesten; daraus entstand nachmals das fororiculirte. \*\*\*) Die geschornen und phryxianischen †) Oberkleider sind, wie Feneftella schreibt, erst in den letzten Jahren des Kaisers Augustus aufgekomen.

\*) Die Gemahlinn des römischen Königs Tarquinius Priscus.

\*\*\*) Dies ist der sabinische Name des Hercules.

\*\*\*) Was dies für Kleider gewesen sind, läßt sich nicht angeben. Die Wahl der Namen der manigfaltigen Stoffe hing bei den Römern eben so vom Zufall und der Laune der Erfinder ab, wie bei uns.

†) D. h. rauhe, friesartige.

Die dichten, mit Mohn bearbeiteten Kleider (papa-veratae) \*) sind ältern Ursprungs, und wurden schon zu des Dichters Lucilius Zeiten am Torquatus gerügt. Die mit streifigen Vorstoß versehenen kamen zuerst bei den Etruskern auf. Der Trabea \*\*) bedienten sich, wie ich finde, schon die Könige. Buntgefärbte Kleider kommen bereits beim Homer vor, aus ihnen sind die Triumphkleider entstanden. Die Kunst, mit der Nadel Malereien zu sticken, haben die Phrygier erfunden, und daher hat man dergleichen Gewänder phrygische genannt. Das Einweben des Goldes wurde ebenfalls in Asien vom König Attalus erfunden; daher der Name, attalische Gewänder. Wegen des Webens bunter Malereien war vorzüglich Babylon berühmt, das auch dieser Art von Stoffen den Namen gab. Zeuge mit vielen bunten Streifen zu weben, welche

\*) Man bediente sich einer Art Mohns, um leinenen Stoffen eine gewisse Appretur zu geben, und wandte dies Verfahren vielleicht auch bei wollenen Zeugen an.

\*\*) Ein Feierkleid, welches zu Rom die Ritter bei gewissen festlichen Aufzügen, die Augurn und Consuln zu tragen pflegten. Daher bezeichnet das Wort trabea auch zuweilen den Ritterstand oder die Consulwürde. Es ist wahrscheinlich von trabs, der Balken, abgeleitet, und wäre demnach wohl ein Kleid mit balkenähnlichen, vielleicht purpurnen oder goldnen Streifen. —

Polymiten heißen, kam in Alexandrien auf; sie gegittert zu durchbrechen, \*) in Gallien. Metellus Scipio warf es dem Cato als Verbrechen vor, daß er ein babylonisches Ruhebett schon damals mit 800,000 Sesterzien \*\*) bezahlt hatte, was dem Kaiser Nero neuerdings auf 4000,000 zu stehen kam. Die streifig vorgestopfenen Gewänder des Servius Tullius, mit denen das von ihm geweihte Bild der Fortuna angethan war, dauerten bis auf die Zeit von Sejans \*\*\*) Sturz. Es ist zu bewundern, daß sie nicht abgefallen sind, noch in einem Zeitraume von 560 Jahren von den Motten gelitten haben. Ich habe auch schon Felle lebendiger (Schaafe) gesehn, die mit Purpur, Scharlach und Schneckenfarben in Streifen,  $\frac{1}{2}$  Fuß breit, die an Gewicht ein Pfund Wolle hatten, gefärbt waren, gleich als wenn der Luxus uns nöthigen wollte, zu glauben, sie wären so geboren worden.

## 75.

Bei den Schaafen selbst zeigt sich die edle Race an der Kürze der Beine und dem behangnen Bauche; diejenigen, bei denen er kahl ist, nannte man (Apicas) Kahlbäuche, und verwarf sie. In Syrien sind die

\*) Wie die jetzt sogenannten schottischen Zeuge.

\*\*) Gegen 40000 Thaler.

\*\*\*) Der vertraute Minister des Kaiser Liberius.

Schwänze der Schaafse einen Cubitus lang, und an ihnen sitzt die meiste Wolle. Die Lämmer unter fünf Monaten zu verschneiden, wird für zu früh gehalten.

Es giebt auch in Spanien, vorzüglich aber in Corsica, ein dem Schaafse nicht ganz unähnliches Geschlecht, die Musmonen; jedoch gleicht ihr Haar mehr dem der Ziegen, als der Wolle der Schaafse. Die Bastarde von dieser Gattung und dem Schaafse nannten die Alten Umbrex. — Der schwächste Theil am Schaafse ist der Kopf, daher müssen sie, mit dem Rücken gegen die Sonne gewandt, auf die Weide getrieben werden. Die dümmsten unter allen Thieren sind die wolletragenden. Wenn sie sich fürchten, irgend wohin zu gehen, so ergreift man eins beim Horne, und die andern folgen nach. Ihr Leben bringen sie höchstens auf 10, und in Aethiopien auf 13 Jahre. Die Ziegen in diesem Lande werden 11, in allen übrigen aber höchstens 8 Jahre alt. Beide Arten werden beim vierten Sprunge trüchtig.

## 76.

Die Ziegen\*) werfen auch vier Junge, aber sehr selten. Sie tragen die Frucht 4 Monate lang, wie die Schaafse. Wenn die Ziegen fett werden, wer-

\*) Capra hircus.

den sie unfruchtbar. Unter drei Jahren sind sie weniger tauglich zur Zucht, so wie im Alter nach zurückgelegtem vierten Jahre. Sie fangen im siebenten Monat, wenn sie noch saugen, an, sich zu begatten. Die ohne Hörner sind bei beiden Geschlechtern die besten. Den ersten Tag fruchtet die Begattung noch nicht, am zweiten und an den folgenden Tagen ist sie wirksamer. Sie empfangen im Monat November, so daß sie im März, wenn die Zweige ausschlagen, werfen; so sind die Jungen im ersten Jahre bisweilen, im zweiten und dritten aber stets zur Zucht unbrauchbar. Sie werfen acht Jahre hindurch. Bei der Kälte werfen sie Fehlgeburten. Wenn die Augen der Ziege unterlaufen sind, so befreit sie dieselben durch einen Stich mit einer Binse vom Blute; der Bock bedient sich dazu eines Dorns. Ein Beispiel von der Klugheit dieses Thiers, das er selbst mit angesehen hat, erzählt Mucianus; es begegneten sich zwei Ziegen auf einer sehr schmalen Brücke; da nun der beschränkte Raum das Ausweichen eben so wenig gestattete, als die Länge des schmalen Stegs das Umkehren, denn leicht hätten sie fehl treten können, und unten schoß drohend ein reißender Waldstrom hin, so legte sich die eine nieder, und die andre stieg über sie weg. Böcke mit möglichst eingedrückter Nase, langen, herabhängenden Ohren und stark behaarter Brust, werden für die tüchtigsten gehalten. Bei

den Ziegen besteht das Kennzeichen, daß sie von veredelter Abkunft sind, in zwei Lappchen von Fleisch die am Halse herabhängen. Nicht alle haben Hörner, allein bei denen, welche dergleichen haben, erkennt man die Jahre ihres Alters an den knotigen Anfätzen derselben. Diejenigen, denen die Hörner verschnitten sind, geben mehr Milch. Arhelaut schreibt, sie athmeten mit den Ohren, nicht mit der Nase, und hätten ein stetes Fieber; und daher mag es auch kommen, daß ihr Athem heißer ist, als bei den Schaafen, und daß sie hitziger bei der Begattung sind. Sie sollen auch des Nachts eben so gut sehn können als am Tage; daher erhalten auch die, welche man Nyctalopen (Nachtwandler) nennt, ihr Gesicht am Abend wieder, wenn sie Ziegenleber essen. In Cilicien und in der Gegend der Syrten sind sie mit einem scheerbaren Haar bekleidet. Die Ziegen sollen, wenn die Sonne sich zum Untergang neigt, sich auf der Weide nicht ansehen können, sondern von einander abgewandt da liegen. In den übrigen Stunden aber sitzen sie, einander zu gekehrt, vertraulich beisammen. Am Kinn hängt bei allen ein Haarbüschel herab, den man den Ziegenbart (aruncus) nennt; wenn man eine aus der Herde dabei ergreift und fortzieht, so sehen die andern verwundert zu. Dies soll auch geschehn, wenn eine von ihnen ein gewisses Kraut anfrisst. Ihr Wis

ist den Bäumen sehr nachtheilig. Den Delbaum machen sie schon durch ihr Lecken unfruchtbar, und aus diesem Grunde werden sie der Minerva nicht geopfert.

## 77.

Die Schweine \*) kann man von der Zeit an, wo der Favonius weht, bis zum Frühlingsäquinodium zur Begattung zulassen. Die Fähigkeit dazu dauert bei ihnen vom achten, in einigen Gegenden sogar vom vierten Monate an bis zum achten Jahre. Sie werfen zweimal des Jahrs; die Zeit des Tragens beträgt vier Monate; die Anzahl ihrer Jungen beläuft sich oft auf zwanzig, allein sie sind nicht vermögend so viele aufzuziehn. Zehn Tage vor und nach dem Winterfollstitium kommen sie gleich mit den Zähnen zur Welt, wie Nigidius erzählt. Sie werden durch einen einzigen Sprung befruchtet, er wird aber wiederholt, weil leicht eine Fehlgeburt erfolgen kann. Ein Mittel dagegen ist auch das, daß man sie nicht gleich bei der ersten Brunst, noch bevor ihre Ohren herabschlappen, springen läßt. Die männlichen Schweine zeugen nicht über das dritte Jahr hinaus. Wenn die Weibchen durch das Alter entkräftet sind, lassen sie sich liegend belegen. Daß diese Thiere ihre Jungen fressen, ist

\*) Sus scrofa.

nichts ungewöhnliches. Ein Ferkel ist schon am fünften Tage rein zum Opfer, ein Lamm am achten, und ein Kalb am dreißigsten Tage. Coruncanus behauptet, daß die wiederkäuenden Thiere nicht eher als bis sie zwei Zähne haben, zum Opfer rein wären. Man glaubt, daß das Schwein nach dem Verluste eines Auges so gleich sterben müsse; übrigens bringen sie ihr Leben auf 15, einige sogar auf 20 Jahre. Allein sie sind der Tollheit, so wie auch verschiednen andern Krankheiten unterworfen, vorzüglich der Bräune und dem Kropfe. Das Zeichen, daß ein Schwein krank sei, ist Blut an der Wurzel einer aus dem Rücken gezogenen Borste, und eine schiefe Haltung des Kopfs beim Gehen. Wenn sie sehr fett werden, leiden sie Mangel an Milch, auch ist der nächste Wurf nicht so zahlreich. Sie wälzen sich gern im Koth. Der Schwanz ist geringelt; auch hat man bemerkt, daß sie sich leichter opfern lassen, wenn er zur rechten, als wenn er zur linken zu gedreht ist. Sie werden in 60 Tagen fett gemästet, allein sie werden noch fetter, wenn man ihnen vor der Mastung 3 Tage nichts zu fressen giebt. Dies Thier ist unter allen das dümme, und der Einfalt, daß bei ihm die Seele bloß die Stelle des Salzes vertritt, \*) ist nicht unwirzig. Es ist be-

\*) Damit sie nicht verfaulen.

kannt, daß mehrere gestohlene Schweine, als sie die Stimme ihres Hirten hörten, sich alle auf die eine Seite des Fahrzeugs drängten, dasselbe umwarfen, und wieder zurückrannten.

So lernen auch die Leitschweine in der Stadt den Markt und die Häuser finden, und die wilden besitzen die Klugheit, ihren Urin in Sumpfwasser zu lassen, \*) um sich auf der Flucht leichter zu machen. Man castrirt auch die weiblichen Schweine, wie die Cameele; nachdem sie zwei Tage nichts zu fressen bekommen haben, hängt man sie bei den Vorderpfoten auf, und macht ihnen in die Gebärmutter einen Einschnitt; auf diese Weise werden sie schneller fett.

Man kommt auch der Leber der weiblichen Schweine, gleichwie der Gänseleber auf eine künstliche Weise zu Hülfe, und dies ist eine Erfindung des Marcus Apicius; nachdem man sie nämlich mit getrockneten Feigen gemästet hat, tödtet man sie, indem man ihnen plötzlich einen Trank von Meth reicht. Von keinem andern Thiere bezieht man so zahlreiche Stoffe für die Küche; sie liefern gegen 50 verschiedene Lecker Speisen, da von den andern bloß einzelne gewonnen werden. Hierauf beziehn sich die Stellen in

---

\*\*) Damit er den Hunden und Jägern nicht als Spur diene.

den Verordnungen der Censoren und die Verbote, die Euter, Drüsen, Hoden, die Gebärmutter und die Hinterköpfe der Eber auf die Tafel zu bringen; dessenungeachtet aber wird kein Gastmahl des Nimenndichters Publius nach seiner Befreiung aus dem Sklavenstande erwähnt, wobei es nicht Fettbauch gegeben hätte, daß er selbst mit dem Namen sumen belegte.

## 78.

Auch an den wilden Sauen hat man Geschmack gefunden. Schon Cato der Censor zieht in seinen Reden gegen die Schwärze des wilden Schweins los. Man theilte es aber in drei Portionen; die, welche in der Mitte aufgesetzt wurde, hieß lumbus aprugnus (Schweinslende.) Einen ganzen Eber brachte unter den Römern zuerst Publius Servilius Rullus auf die Tafel; dies war der Vater des Rullus, der unter Cicero's Consulate das Akergesetz bekannt machte. So neu ist der Ursprung einer jetzt alltäglichen Sache. Auch dies ist in den Jahrbüchern aufgezeichnet, und zwar um jene Sitten zu rügen, denen zufolge nicht etwa während der ganzen Mahlzeit, sondern bloß zu Anfange derselben zwei bis drei wilde Schweine gespeist wurden.

Zhiergärten für diese und andre Thiere des Waldes hat unter den Römern zuerst Fulvius Lupinus

76 Naturgeschichte des C. Plinius Secundus.

aufgebracht, der im Tarquinischen das Wild füttern ließ. Bald fand er am Lucius Lucullus und Quintus Hortensius Nachahmer.

Die weiblichen wilden Schweine werfen nur einmal des Jahres. Die Eber sind während der Begattungszeit überaus wild. Dann kämpfen sie mit einander, härten ihre Seiten durch Anreiben an Bäume, und verpanzern sich mit ROTH. Die Weibchen aber sind am wildesten, wenn sie geworfen haben, wie es fast bei allen Gattungen der wilden Thiere der Fall ist. Die Eber zeugen nicht eher, als bis sie ein Jahr alt sind. Bei den indischen Schweinen treten zwei krumme, einen Cubitus lange Zähne aus dem Rüssel, und eben soviel an der Stirne, wie die Hybrider beim Kalbe hervor; die Borsten sind kupferfarbig bei den wilden, bei den übrigen aber schwarz. Dagegen hat man in Arabien gar keine Schweine.

79.

Bei keiner Thiergattung vermischt sich die zahme Art so leicht mit der wilden, als bei dieser. Die dadurch Erzeugten nannten die Alten Hybriden oder halb wilde, und trugen diese Benennung sogar auf Menschen, wie z. B. auf den Cajus Antonius, den Kollegen des Cicero im Consulate, über. Allein nicht bloß bei den Schweinen, sondern bei jeder Gattung

von Thieren, wo es zahme giebt, findet man auch wilde, so wie wir denn selbst von den Menschen eine so große Menge wilder Stämme angeführt haben. Allein die meisten Spielarten enthält das Ziegengeschlecht. Es giebt wilde Ziegen, Gemsen, \*) Steinböcke, \*\*) die eine bewundernswürdige Behendigkeit besitzen, obgleich ihr Kopf mit mächtigen Hörnern, welche Degenscheiden gleichen, beschwert ist; auf diese gestützt, schwingen sie sich, gleichwie von einer Wurfmaschine geschleudert, auf die Felsen; besonders machen sie Gebrauch davon, wenn sie von einem Gipfel auf den andern setzen wollen, und da sie sich dadurch einen Schwung geben, so springen, sie desto schneller dahin, wohin sie wollen. Es giebt auch eine eigne Art wilder Ziegen (oryx,) die einzigen, die, wie einige sagen, mit verkehrten und nach dem Kopfe zu gestrichnen Haaren bekleidet sind. Es giebt endlich auch Damhirsche, \*\*\*) Pygargen, †) Strepsiceroten und viele andre nicht ganz abweichende Arten. Allein jene kommen von den Alpen, diese aus den übersseißigen Ländern.

\*) *Antilope rupicapra.*

\*\*) *Capra ibex.*

\*\*\*) *Cervus Dama.*

†) Eine unbekante Art wilder Ziegen.

## 80.

Die Affen, die dem Menschen rücksichtlich der Gestalt am nächsten kommen, unterscheiden sich durch ihre Schwänze von einander. Ihre Geschicklichkeit ist bewundernswürth. Sie sollen sich mit Vogelkain waschen, und die Füße in Schlingen verwickeln, um die Jäger nachzuahmen. Nucianus erzählt, sie hätten sogar mit Brecksteinen gespielt, und Wachslarven durch den bloßen Anblick vom wirklichen Gesicht zu unterscheiden gewußt. Beim abnehmenden Monde sollen die geschwänzten Affen traurig sein, und den Neumond in ausgelassener Freude verehren; denn vor den Verfinsterungen der Gestirne fürchten sich auch die übrigen vierfüßigen Thiere. Dem Affengeschlechte ist eine ganz außerordentliche Liebe zu ihren Jungen eigen. Diejenigen, welche gezähmt sind, und in den Wohnungen der Menschen geworfen haben, tragen die Jungen umher, zeigen sie Jedermann, und freuen sich, wenn man sich mit den Kleinen abgiebt, gleich als wenn sie dies als einen Glückwunsch aufnahmen. Daher tödten sie sie häufig durch zärtliches Umarmen. Von wilderer Art sind die Cynocephalen, \*) so

---

\*) Papio hamadryas — Hundskopf.

wie auch die Satyrn. \*) Die Callitrichen\*\*) sind von den übrigen fast in ihrer ganzen Gestalt verschieden; sie haben im Gesichte einen Bart, und ihr Schwanz ist am Ansätze sehr breit. Dies Thier soll unter keinem andern Himmelsstreich, als in Aethiopien, wo es zu Hause ist, leben können.

## 81.

Auch von den Haasen\*\*\*) giebt es mehrere Arten; die in den Alpen †) sind weiß, und ihnen soll in den Wintermonaten der Schnee als Nahrung dienen, wenigstens werden sie alle Jahre, wenn er schmilzt, röhlich; überdies ist dies ein Thier, das bei einer unerträglichen Kälte gedeiht. Zum Haasengeschlechte gehören auch in Spanien die sogenannten Kaninchen ††) (cuniculus,) die überaus fruchtbar sind, und auf den balearischen Inseln durch Ver-

\*) Simia satyrus — Orangutang.

\*\*) Simia silenus — Bartaffe.

\*\*\*) Lepus timidus.

†) Lepus variabilis — der Berghaase, eine besondere Gattung die in den Alpen und einigen nördlichen Gegenden einheimisch ist, und sich nicht mit den übrigen paart. Im äußersten Norden ist er Jahr aus Jahr ein weiß; in den Alpen aber nur im Winter.

††) Lepus cuniculus.

wüstung der Endten oft Hungernöth verursachen. Die Jungen, die man ihnen aus dem Leibe schneidet, oder von den Brüsten nimmt, hält man, ohne sie inwendig zu reinigen, für eine überaus leckere Speise; sie heißen Laurices. Es ist gewiß, daß die Balearier gegen die überhandnehmende Menge derselben den Kaiser Augustus um kriegerische Hülfe ansprachen. Wegen der Jagd dieser Thiere sind die Frettchen\*) (viverrus) sehr beliebt. Man läßt sie in die Höhlen, welche sich in der Erde befinden und viele Ausgänge haben, von denen auch jenes Thier (cuniculus)\*\*) seinen Namen hat; die Kaninchen werden dadurch heraus getrieben und oben gefangen. Arhelaus behauptet, so viel der Haase in seinem Leibe Behältnisse für seinen Koth habe, so viele Jahre sei er alt. In der That findet man, daß die Anzahl derselben sich nicht bei allen gleich ist. Auch sagt er, jeder Haase habe beiderlei Zeugungsvermögen in sich, und gebähre ohne Zuthun eines männlichen Thiers. Die Natur ist gütig in dieser Rücksicht, indem sie unschädliche und esbare Thiere fruchtbar machte. Der

\*) Ist keine eigne Gattung, sondern eine bloße Abart des Iltis (mustela putorius), mit dem es sich auch paart.

\*\*\*) Cuniculus heißt ein verborgner Gang unter der Erde.

Haase, der allen zur Beute bestimmt ist, ist mit Ausnahme des Dasypoden \*) das einzige Thier, welches überfruchtet wird, denn ein Junges zieht er auf, ein andres schon behaartes hat er im Leibe, ein drittes ist noch nackt, und ein viertes ist erst im Entstehn. Man hat auch versucht, Kleider von Haasenhaaren zu verfertigen; sie sind aber nicht so weich wie auf dem Felle, und gehn leicht aus wegen ihrer Kürze.

## 82.

Diese Thiere werden selten zahm, obgleich man sie eigentlich auch nicht wild nennen kann; denn viele sind weder zahm noch wild, sondern stehn zwischen beiden in der Mitte, wie z. B. bei den geflügelten Thieren die Schwalben und Bienen, und im Meere die Delfhine.

Zu dieser Gattung rechnen viele auch die Hausmäuse, \*\*) ein Thier, das selbst bei Vorbedeutungen, die den Staat betreffen, nicht zu verachten ist. Als sie einst zu Lanuvium die silbernen Schilde benaght hatten, war dies ein Anzeichen des marssischen Kriegs;

\*) Was für ein Thier Plinius mit diesem Namen bezeichnen will, läßt sich nicht ermitteln, er erwähnt es noch einmal Buch X. Cap. 83.

\*\*) Mus musculus.

dem Feldherrn Carbo verkündete es den Untergang, \*) als sie ihm bei Clusium die Riemen seiner Schuhe zertraßen. Mehrere Arten derselben giebt es in der Gegend von Cyrene; einige haben eine breite Stiel, andre eine spitzige, noch andre haben nach Art der Igel stachelichte Haare. Theophrast erzählt, sie hätten einst auf der Insel Gyarus die Einwohner vertrieben, und sogar Eisen benagt, was sie auch ganz von Natur bei Chalybä in den Eisenwerkstätten thun sollen. In den Goldbergwerken schneidet man ihnen aus diesem Grunde den Bauch auf, und findet stets das Gestohlene; so weit geht bei ihnen der Reiz zum Diebstahl. Die Jahrbücher berichten, daß man einst, während Hannibal Casinum belagerte, \*\*) eine Maus für 200 Denare \*\*\*) gekauft habe; der Verkäufer soll übrigens vor Hunger gestorben, der Käufer aber am Leben geblieben sein. Wenn weiße geworfen werden, gilt dies für ein glückliches Zeichen, denn daß das Pfeifen der Spitzmäuse †) (sorex) die Auspicien aufhebt, davon finden sich in den Jahrbüchern vielfältige Beispiele. Nigidius behauptet, daß auch die Spitzmäuse sich im Winter verbürgen, eben so wie

\*) Im J. N. 694.

\*\*) Vergl. Livius röm. Gesch. B. XXIII. 19.

\*\*\*) Nach unserm Gelde ungefähr 25 Thaler.

†) Sorex araneus.

die Raken; \*) die Verordnungen der Censoren und der Princeps des Senats Marcus Scaurus \*\*) während seines Consulats haben diese Thiere eben so wenig von den Mahlzeiten verbannt, als Muscheln oder Vögel aus fremden Welttheilen.

Diese Thiere sind also halb wilde; und eben derselbe, welcher die ersten Thiergärten für wilde Schweine einführte, ließ auch diese in Fässern lebendig aufbewahren. Bei dieser Gelegenheit hat man bemerkt, daß sie sich nicht mit einander vertragen, wenn sie nicht Bewohner eines und desselben Waldes waren; wenn man daher fremde zusammengesperret, die durch einen Fluß oder ein Gebirge geschieden waren, so beißen sie einander todt. Ihre vom Alter entkräfteten Nektaren nähren sie mit außerordentlicher Zärtlichkeit. Ihre Altersschwäche endigt sich mit dem Winterschlaf; denn auch sie verbergen sich und ruhen; im Sommer verzüngen sie sich wieder. Auf ähnliche Weise ruhen auch die Nitelen. \*\*\*)

\*) *Glis esculentus* — Siebenschläfer, Rax, Kollmanus. Von der Zubereitung derselben spricht Apicius in seinem Kochbuch VIII. 9.

\*\*) Dergleichen Gesetze hießen *Leges sumtuarie* — Aufwandsgesetze.

\*\*\*) Was unter *nitela* gemeint sei, läßt sich nicht mit Bestimmtheit entscheiden. Einige halten

Es ist merkwürdig, daß die Natur nicht nur einem Lande diese, dem andern jene Thiere gegeben, sondern daß sie auch selbst unter einem und demselben Himmelsstreich manchen Orten gewisse Geschöpfe versagt hat. Im mässiſchen Walde in Italien werden nur an einer Stelle die obenangeführten Katzen gefunden. In Lycien gehen die Rehe nicht über die benachbarten Berge nach Syrien, und die Waldesel nicht über das Gebirge, welches Cappadocien von Cilicien scheidet. Am Hellespont überschreiten die Hirsche nicht die Grenzen, und bei Aeginussa gehn sie nicht über den Berg Claphus hinaus; die Hirsche auf diesem Berge haben gespaltne Ohren. Auf der Insel Poroselene laufen die Wiesel nicht über einen Weg; die Maulwürfe, die man nach Lebadia in Bbottien bringt, fliehen diesen Boden, und ganz nahe dabei in Orchomenos unterwühlen sie ganze Fluren; aus den Fellen dieser Thiere habe ich Schlafdecken verfertigt gesehen; also hält nicht einmal eine Scheu den Luxus selbst von scheufeligen Thieren zurück. In Ithaca sterben die

---

eine Art Eichhorn, andre die Feldmaus (mus arvalis), andre den Hamster dafür. Einige alte Ausgaben haben anstatt nitelis die Lesart mustolis — (Wiesel.)

dahin gebrachten Haafen, und zwar am äußersten Rande der Küste; in Ebusum, ebenfalls an der Küste, die Kaninchen, und nicht weit davon in Spanien und auf den Balearen wimmelt es von ihnen. In Cyrene waren die Frobische stumm, und selbst nachdem man quakende vom Festlande dahin gebracht hatte, dauerte doch jenes Geschlecht fort. Stumm sind sie auch jetzt noch auf der Insel Seriphus; werden sie an einen andern Ort versetzt, so quaken sie. Dasselbe soll auch im See Sicendus in Thessalien der Fall sein. In Italien ist der Biß der Spitzmäuse (*mus araneus*) giftig; in der Gegend jenseits des Apennins giebt es dergleichen nicht. Wo sie aber auch leben, so sterben sie doch stets, wenn sie über ein Wagengleis laufen. Auf dem Berge Olymp in Macedonien giebt es keine Wölfe, auch nicht auf der Insel Creta. Eben daselbst sind auch keine Füchse und Bären, und überhaupt weiter kein schädliches Thier als die Erdspinne (*Phalangium*) zu finden, von der ich an ihrem Orte sprechen werde. Noch wunderbarer ist es, daß man auf dieser Insel, mit einziger Ausnahme des Gebiets der Cydoniaten, keine Hirsche findet, desgleichen auch keine Eber, Haselhühner und Igel. In Africa aber giebt es weder Eber noch Hirsche, noch wilde Ziegen, noch Bären.

## 84.

Es giebt Thiere, die den Eingebornen unschädlich sind, die Fremden aber, die dahin kommen, tödten; wie z. B. die kleinen Schlangen in Liryne, welche die Erde erzeugen soll. So auch die Schlangen in Syrien, besonders die an den Ufern des Euphrat, welche keinen schlafenden Syrier anrühren, und selbst, wenn sie einen gebissen haben, weil er sie trat, so schadet es ihm nichts; Fremden, von welchem Volke sie auch sein mögen, sind sie Feind, und tödten sie mit großer Begierde auf eine schmerzhaftige Weise. Daher werden sie von den Syrern nicht getödtet. Dagegen werden, wie Aristoteles erzählt, auf dem Berge Latmus in Carien die Fremden von den Scorpionen nicht verletzt, die Einwohner aber umgebracht.

Allein ich muß auch von den Gattungen der übrigen Thiere, und besonders von denen der Wasserthiere sprechen.

---